

Impressum

Durchs wilde Tibet:	Pearl Hong Chen
Aus dem Chinesischen übersetzt:	Volker Müller
Layout und Satz:	Sarah Chand
Covergestaltung:	Hermann Kienesberger
Redaktion und Lektorat:	Nora Frisch, Maya-Katharina Schulz
Fotonachweis:	Hu Hong, Volker Müller
Landkartengestaltung:	Hu Dongmei

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Drachenhaus Verlag, Esslingen

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Um das Werk den Lesegewohnheiten des deutschsprachigen Lesepublikums anzupassen, wurde der Text vom Verlag gekürzt sowie inhaltlich und sprachlich überarbeitet.

Gedruckt in Österreich im Cradle-to-Cradle Verfahren.



Cradle to Cradle Certified™ Pureprint
innovated by gugler*
Healthy. Residue-free. Climate-positive.
www.gugler.at

ISBN: 978-3-943314-16-8



Besuchen Sie uns auf unserer Homepage, bei Instagram und Facebook:

www.drachenhaus-verlag.com

www.facebook.com/drachenhaus

www.instagram.com/drachenhaus.verlag

DURCHS WILDE TIBET

Ein Roadtrip über das Dach der Welt

Pearl Hong Chen

Deutsch von Volker Müller

INHALT

Tibet: Eine Reise, die verändert	4
Offener Blick, offenes Herz	7

Die erste Reise

A. Südroute Sichuan – Tibet: Über den Himalaya bis nach Nepal 10

1. Tag: Keine Höhenkrankheit, dafür Steinschlag	11
2. Tag: Kangding – Pferde und ein Liebeslied	14
3. Tag: Mit dem Fahrrad durchs Paradies	18
4. Tag: Das Charisma des lebenden Buddhas	23
5. Tag: Baxoi – das Dorf der Krieger	27
6. Tag: Ranwu-See – ein Augenblick im Paradies	30
7. Tag: Je ferner, desto glücklicher	35
8. Tag: Kein Weg führt nach Medog	39
9. Tag: Kaffee am Erdrutsch	43
10. Tag: Lhasa – heilige Stadt im magischen Licht	47
11. Tag: Das Joghurt-Festival: Buddhabilder, Theater und ...Joghurt	53
12. Tag: Yamdrok-See, der Spiegel der Götter	57
13. Tag: Basislager am Everest, die Luft wird dünn	62
14. Tag: Klatschnass am Grenzübergang	67
15. Tag: Kathmandu – links fahren bis zum Schwindligwerden	71

Die zweite Reise

B. Nordroute Sichuan – Tibet: Die höchste Straße der Welt 78

1. Tag: Sêrtar – Eine buddhistische Akademie der Superlative	80
2. Tag: Garzê – Stepptanz im Garten	85
3. Tag: Chola – die Peitsche reicht bis zum Himmel	89
4. Tag: Dege – die Sutren-Druckerei im Mondschein	95
5. Tag: Dêngqên – uralte Karawanenstraßen, mystische Bön-Religion	100
6. Tag: Baqên – Pilger auf dem Weg nach Lhasa	107
7. Tag: Biru – Das Lächeln der Totenschädel	112
8. Tag: Nagqu – 10.000 Meilen Jagd nach dem Wind	116

Die dritte Reise

C. Tibet – Xinjiang: Zickzack zwischen Himmel und Hölle	122
1. Tag: Ngamring – Ursprung des tibetischen Maskentheaters	124
2. Tag: Zhongba – ein Tag mit Hindernissen	127
3. Tag: Burang – das alte Reich Zhangzhung	132
4. Tag: Der Manasarovar-See	138
5. Tag: Kailash – Begegnung mit der eigenen Seele	145
6. Tag: Freiwillige am heiligen Berg	152
7. Tag: Sênggê Zangbo – Abenteurer mit gestutzten Flügeln	159
8. Tag: Rutog – ein See und himmlisches Licht im äußersten Westen	164
9. Tag: Ein Regenbogen über dem Königreich	167

Die vierte Reise

D. Tibet – Yunnan: Entlang der alten Karawanenstraße	176
1. Tag: Daocheng – der Sonne entgegen	177
2. Tag: Das Naturschutzgebiet Yading	180
3. Tag: Zhongdian – auf nach Shangrila	184
4. Tag: Lijiang – das Getrappel der Pferdekaranen	188
5. Tag: Lugu-See – Gesang über den Weiden	192
6. Tag: Dênqên – Blick auf den schneebedeckten Meili	195
7. Tag: Yanjing – Pfirsichblüten, Salz und Wein	200

Die fünfte Reise

E. Von Qinghai nach Tibet: Dem Alltag entkommen	208
1. Tag: Golmud – bernsteinfarbenes Benzin	210
2. Tag: Namtso-See – Heimat der reinen Seelen	213
Über die Autorin	221

Tibet: Eine Reise, die verändert

Der eisige Atem der Göttin weht mich fast um. Ich stehe auf 5200 m Höhe, nein, nicht auf einem Berggipfel, sondern am Grund eines Tales. Vor mir ragt eine 3700 m hohe weiße Wand auf: Die Göttin Qomolangma – die Engländer nannten sie nach einem unbedeutenden Kartografen Everest. In der europäischen Antike galten Berge als der Sitz der Götter, in Tibet werden die Berge selbst als Götter verehrt. Auch wer nicht spirituell ist, in Tibet wird man es.

Sicher möchte jeder Tibet-Reisende tiefer eintauchen, mehr erfahren über diese einzigartige Verschmelzung von extremer Bergwelt und mystischer Kultur, mehr wissen, als im Reiseführer steht.

Aber Tibet macht einem den Zugang nicht einfach, vieles bleibt auch dann schwer verständlich, wenn man das Land mehrfach bereist hat. Das liegt zum einen daran, dass Tibet äußerst vielfältig ist. Auf religiöser Ebene gliedert sich der tibetische Buddhismus in vier Schulen mit zum Teil sehr unterschiedlichen Riten und Philosophien. Die beiden Zentren Lhasa und Shigatse waren historisch schon immer Konkurrenten, das Verhältnis ist mit dem von Berlin zu München vergleichbar. Und im Alltag trennen einen Angestellten in einem geheizten Büro in Lhasa Welten vom Leben eines nomadischen Hirten, der in seinem Leben noch nie über die nächste Kreisstadt hinausgekommen ist.

Aber da gibt es noch mehr: Bei meiner ersten Reise nach Tibet machte der Fernbus mittags an einem kleinen Restaurant halt. Ich fragte den Fahrer, wie lange wir Pause machen. Er verstand nicht, was ich wollte. Ich dachte erst, er spreche kein Chinesisch. Nach dem Essen wurde mir jedoch klar, dass der Bus ganz einfach dann weiter-

fährt, wenn alle Reisenden fertig gegessen haben. Eigentlich naheliegend – und doch eine völlig andere Denkweise. Die Präzision und Logik, die man als Mitteleuropäer gewohnt ist, passt nicht zu Tibet. Oft habe ich erlebt, dass ich auf eine scheinbar einfache Frage von unterschiedlichen Menschen völlig verschiedene Antworten bekommen habe. Meist hilft es daher nur, sich der Kultur und Denkweise intuitiv zu nähern.

Sich auf dieses Experiment einzulassen, lohnt sich. Es lohnt sich, seine rationalistische Denkweise hintanzustellen und zu versuchen, sich vermehrt auf Gefühl und Intuition zu verlassen, und stattdessen seinen lang vergessenen „siebten Sinn“ einzuschalten. Tut man das, beginnt man nach und nach, mit seiner spirituellen Seite in Kontakt zu treten. Und man spürt, wie einen das zu verändern beginnt. Zurück zu Hause, merkt man, dass diese Veränderung nachhaltig ist. Ein Teil des tibetischen Geistes lebt in jedem, der einmal dort war und sich mit allen Sinnen auf dieses Land eingelassen hat, weiter. Und nicht nur das: Er lässt einen nicht mehr los, man möchte mehr davon.

Hong Chens Buch hilft dabei, Brücken zu bauen und die tibetische Lebensweise zu veranschaulichen. Mit Beschreibungen zufälliger Alltagsbegegnungen nähert sich Hong Chen den Menschen und ihrer Kultur eingehend und einfühlsam. In ihrem Reisebericht „Durchs wilde Tibet: Ein Roadtrip über das Dach der Welt“ beschreibt die Autorin ihre vielen Abenteuer, die sie in die entlegensten Winkel Tibets geführt haben, ihre Begegnungen mit ungewöhnlichen Menschen wie Schamanen, Lamas und Schönheitsköniginnen. Doch auch die Strapazen und Probleme solch einer extremen Reise klammert sie nicht aus: Realistisch und mit viel Selbstironie schildert sie ihre Erschöpfung und wiederholte Anfälle von Höhenkrankheit.

Dazwischen liefert der Bericht gründlich recherchierte Informationen in gut lesbaren Portionen über Kultur und Geschichte, Geografie, Flora und Fauna.

Liebe Leserin, lieber Leser: Spätestens am Ende des Buches, wenn dich das Fernweh übermannt,

ist die Zeit gekommen, den Rucksack zu packen: Es warten Begegnungen mit den Menschen am Dach der Welt. Und es wartet die Begegnung mit dir selbst. Lass den Himalaya, lass Tibet dich verändern!

Volker Müller



Die Göttin Qomolangma oder: Der Mount Everest





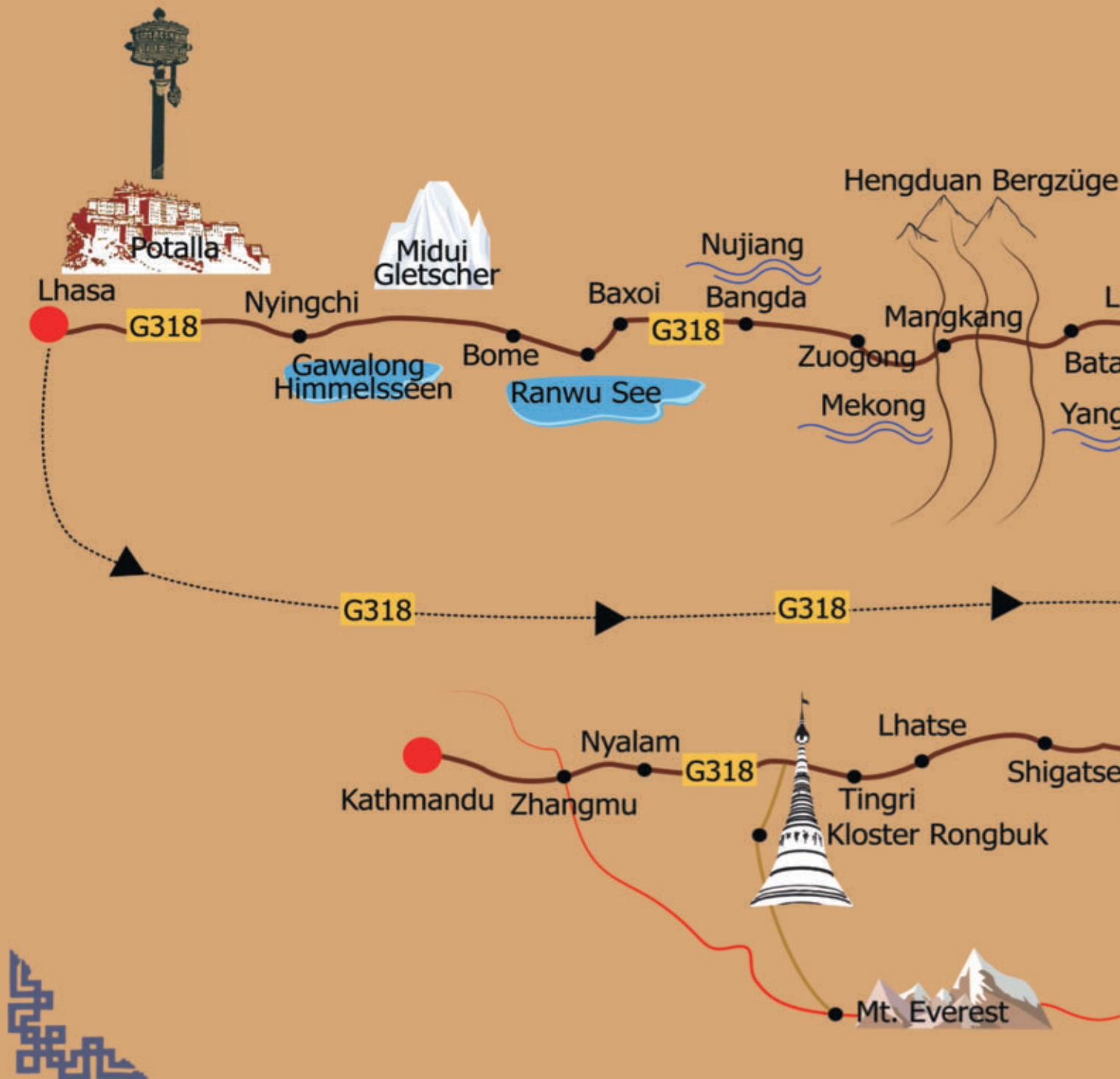
Offener Blick, offenes Herz

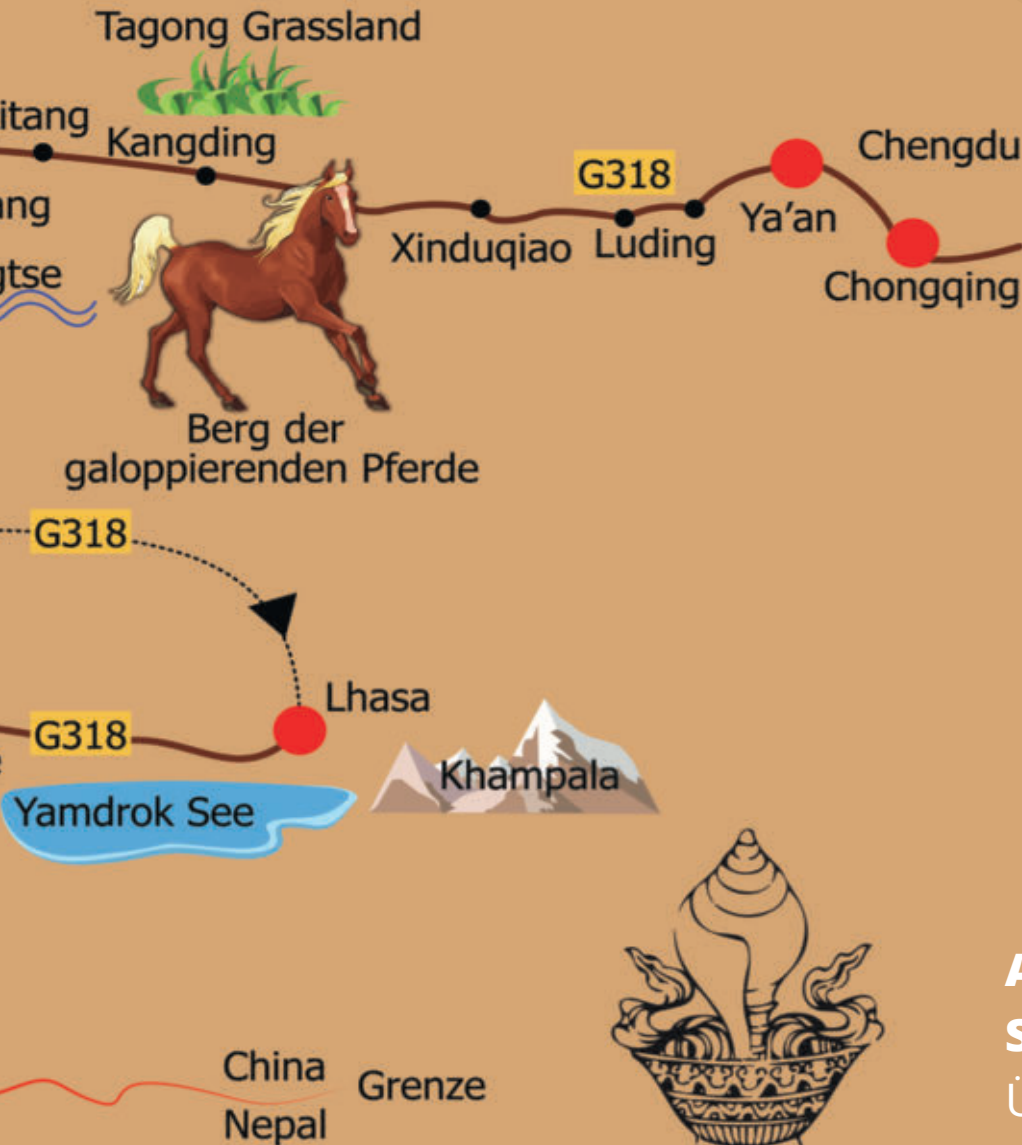
Die chinesische Reiseschriftstellerin Hong Chen war in den Jahren zwischen 2000 und 2010 fünf Mal in Tibet unterwegs. 50.000 km legte sie dabei zurück, Reisen voller Überraschungen und Gefahren. Mehrere tausend Seiten Lesestoff hat sie bewältigt, tausende von Bildern gemacht, ungezählte Landkarten verschlissen. Ihr Reisebericht, den sie unterwegs verfasst hat, bietet bisher einmalige Einblicke in die Tradition der geheimnisvollen Himmels- und Baumbestattungen, der tibetischen Nackttänze und in das Leben im Skelettkloster.

Die Autorin war nicht nur als Touristin unterwegs. Sie hat als Freiwillige am heiligen Berg Kailash und an der „Zeltschule“ des Lebenden Buddhas Yingba gearbeitet und so das Leben in Tibet aus vielen verschiedenen Perspektiven erlebt.

Das Buch folgt auf den fünf Reisen den fünf „goldenen Routen“ nach Tibet: Zu diesen zählen die beiden Bundesstraßen von Sichuan aus, sowie die Routen, die in Xinjiang, Yunnan und Qinghai ihre Anfänge nehmen.

Hong Chens Erfahrungsbericht sei Tibetreisenden ans Herz gelegt, denn er verhilft zu einem offenen Blick beim Erkunden von Tibets ungewöhnlichen Menschen und ihrer Landschaft, Kultur und Geschichte!





A. SÜDROUTE
SICHUAN - TIBET:
Über den Himalaya
bis nach Nepal



A. Südroute Sichuan – Tibet: Über den Himalaya nach Nepal

Höhe: Minimum 500 m ü.d.M. in Chengdu,
Maximum 5200 m ü.d.M. am Basislager des
Mount Everest

Die „Bundesstraße G318“ nimmt ihren Anfang in Shanghai ganz im Osten Chinas und verläuft über Chengdu und Lhasa bis nach Zhangmu an der Grenze zu Nepal. Wir beginnen unsere Reise in Chengdu, der Hauptstadt der Provinz Sichuan. Der Weg führt in Richtung Westen über Ya'an und Kanding nach Xinduqiao. Dort gabelt sich die Straße, die Südroute nach Tibet verläuft über Yajing, Litang und Batang im äußersten Westen Sichuans und dann innerhalb Tibets über

Es ist auch unser Wunsch, unterwegs in dieser
rauen Landschaft, fernab des Großstadtlebens,
unseren Träumen unbegrenzt Raum geben zu



Das ideale Plätzchen, um die Aussicht zu genießen

können, uns zur Gänze in das Hier und Jetzt fallen zu lassen, das Leben mit allen Sinnen wahrzunehmen. Es wird uns schwerfallen, nach unserer Rückkehr wieder in den alten Rhythmus zurückzufinden. Doch schon zu Beginn unserer Reise haben wir das Gefühl, ein Stück verlorene Heimat wiedergefunden zu haben. Oder vielleicht war es ja auch ein tief im Inneren verborgener Teil von uns selbst, der sich wieder hervor-gewagt hat?

1. Tag: Keine Höhenkrankheit, dafür Steinschlag

Route: Chongqing – Chengdu – Ya'an – Tian-quan – Erlangshan-Tunnel – Luding – Kanding

Fahrtzeit: 07:40 – 20:00 Uhr

Distanz: 581 km

Höhe: Chengdu 512 m ü.d.M.,
Kanding 2480 m ü.d.M.

Fünf Mal nach Tibet

Die erste Reise nach Tibet unternahmen wir im Jahr 1998. Die Nachricht von unseren Abenteuer-plänen verbreitete sich damals wie ein Lauffeuer.

Damals besaßen wir noch keinen eigenen Geländewagen, wir fuhren mit dem Bus oder mieteten vor Ort ein Auto.

Dies ist jetzt unsere fünfte Reise in das Paradies Buddhas – diesmal sind wir mit dem eigenen Auto unterwegs. Vor uns liegen mehr als 10.000 km, 60 Tage haben wir für die Strecke eingeplant.

Auf nach Westen!

Früh morgens um 7:40 Uhr geht es von zu Hause los. Die ersten Kilometer kämpfen wir uns durch den Berufsverkehr. Es ist derselbe Weg, den wir täglich zu unseren Arbeitsplätzen nehmen. Unser Alltag verläuft immer in der gleichen Abfolge, die Routine nimmt uns die Würde, die Reinheit unserer Existenz. Denn tief im Inneren wünschen wir uns ein Leben voller Herausforderungen und voller Spiritualität, ein Leben ohne Regeln, ein sinnerfülltes Leben, das Herz und Geist in Schwung hält. Und diese Entschleunigung, die Verlangsamung eines Lebens, das in die Tiefe gehen soll: das ist das eigentliche Ziel unserer Reise. Das ist der Grund, warum sich so viele Reisende immer wieder auf den Weg machen, immer wieder in die Ferne ziehen. Sie wollen die Begrenztheit des Alltags überwinden und die Schönheit der Welt erkunden.

Heute fahren wir also nicht wie an einem normalen Arbeitstag die gewohnte Strecke weiter, sondern schlagen die entgegengesetzte Richtung ein: Es geht nach Westen.

Auch Feen werfen mit Steinen

Kanding liegt zwar nur 340 km von Chengdu entfernt, und doch ist es eine völlig andere Welt, die uns erwartet. Wir freuen uns auf blauen Himmel, weiße Wolken, klare Luft. Allerdings ist

der Weg dorthin berüchtigt für Erdbeben und Steinschlag. Als wir nach einer Mittagspause im Regenloch Ya'an weiter wollen, erfahren wir, dass es weiter westlich einen Erdbeben gegeben hat und die Straße seit drei Tagen nicht mehr passierbar ist.

Wer mit dem Auto nach Tibet fährt, bekommt meist keine Probleme mit der Höhenkrankheit, mit der viele Tibet-Reisende sonst zu kämpfen haben. Denn immer wieder geht es bergauf und bergab, genügend Zeit also, um sich langsam an die Höhe zu gewöhnen. Doch Erdbeben und Schlammlawinen können jederzeit abgehen und die Straßen blockieren und so die gesamte Reiseplanung über den Haufen werfen.

Wir haben uns auf das Schlimmste vorbereitet und uns ausreichend mit Essen, Tee und Spirit eingedeckt. Nachmittags um vier ist die Straße freigeschauft. Drei Tage lang hat sich eine lange Autoschlange aufgestaut, jetzt setzt sie sich, Stoßstange an Stoßstange, in Bewegung. Dort wo der Erdbeben abgegangen ist, ist die Straße bis jetzt nur einspurig befahrbar. Schlamm und Geröll haben die Häuser, die bis dahin den Straßenrand säumten, fast bis in den Fluss geschoben. Alle paar hundert Meter steht am Straßenrand ein blaues Schild mit der Warnung „Vorsicht Steinschlag“.

Für Fahrer, die wie wir vor allem die breiten, asphaltierten Straßen der Großstadt gewohnt sind, ist das alles andere als ein Vergnügen. Plötzlich hören wir es zwei Mal hintereinander laut knallen: Zwei herabfallende Steinbrocken haben unser Auto getroffen. Statt anzuhalten und den Schaden zu begutachten, gibt mein Gefährte Vollgas, um aus der Gefahrenzone zu kommen.

Dieser zehn Kilometer lange Abschnitt, den wir gerade durchqueren, wird als „Fliegende-Feen-

Schlucht“ bezeichnet. Doch wir benennen ihn in „Fliegende-Steine-Schlucht“ um. Das sind keine harmlosen „Feenkiesel“, die dort herunterkommen, es ist wirklich lebensgefährlich.

Schließlich halten wir bei einem kleinen Restaurant und stärken uns mit einer Schüssel Nudeln mit Rindfleisch. Danach inspizieren wir das Auto: Glück im Unglück, auf der rechten Seite hat der Stein nur ein taubeneigroßes Loch in die Karosserie geschlagen, hinten ist ein großes Stück Lack abgeplatzt. Uns selbst ist zum Glück nichts passiert. Bei einem schwarzen Santana vor uns hat ein Stein das Wagendach durchgeschlagen, eine gewaltige Wucht!

Der nächste Abschnitt durch den Erlangshan-Tunnel ist dagegen ein Zuckerschlecken. Der Tunnel wurde im Jahr 2002 fertiggestellt, sechs Minuten benötigt man, um ihn zu durchfahren. Für dieselbe Strecke musste man davor 30 km über Serpentine fahren – häufig durch Regen

und Nebel. LKW-Fahrer übernachteten damals meist am Fuße des Berges, um Kraft zu schöpfen und die Strecke dann am nächsten Morgen bei guter Sicht in Angriff zu nehmen.

Nur vier Kilometer misst der Erlangshan-Tunnel, eine kurze Distanz. Und doch hat man, wenn man ihn auf der anderen Seite verlässt, das Gefühl, sich in einer gänzlich anderen Welt zu befinden.

Hinter dem Tunnel erreichen wir die Luding-Brücke, die den Dadu-Fluss überspannt. Ende Mai 1935 hatte die Rote Armee diese Brücke über das reißende Gewässer erobert und überquert, wodurch sie den Truppen der Guomindang entkommen konnte. Diese spektakuläre Aktion zählt zu den großen Heldengeschichten des legendären „Langen Marsches“.

Heute ist davon nichts mehr zu spüren, Luding ist ein friedlicher Ort, malerisch am Ufer des Flusses gelegen.



Von Chengdu nach Lhasa: 2150 km

Abends um acht Uhr erreichen wir das Dorf Shawan, 30 km vor der hauptsächlich von Tibetern bewohnten Stadt Kangding gelegen. Es hat nicht viel mehr als eine Reihe kleiner Restaurants und Pensionen auf beiden Seiten der Straße zu bieten, in denen man köstliche lokale Spezialitäten serviert bekommt. Nach Einbruch der Dunkelheit wird es still, nur das Gluckern des klaren Flusses Zheduo ist zu hören. Auf jeder unserer Reisen haben wir bisher hier übernachtet, um den Trubel in der Innenstadt von Kangding zu meiden. Wie vor vielen Jahren schon einmal, halten wir beim „Dorfrestaurant“. Da werden alte Erinnerungen wieder wach. Die alte Frau Huang lebt nicht mehr, ihre Schwiebertochter bereitet eine Portion gedämpftes Pökelfleisch und Fisch mit Knoblauch für uns zu. Eine Frau aus dem Dorf kommt gerade aus dem benachbarten Tal zurück. Auf dem Rücken schleppt sie einen großen Korb mit Pflaumen. Zitronengelb sind sie und süß wie Zucker, die Einheimischen nennen sie „Honigpflaumen“.

Zwölf Stunden waren wir heute unterwegs, eine ziemliche Strapaze für den ersten Reisetag. Uns tun alle Knochen weh. Doch nach einigen Honigpflaumen sind die Schmerzen vergessen, wir werden nostalgisch: Dass wir beide nach so vielen Jahren noch einmal in der gleichen Herberge unterkommen, das gleiche Essen essen, auf der gleichen Strecke ans Ende der bekannten Welt unterwegs sind, bei diesem Gedanken durchströmt uns ein durch- und durchgehendes Glücksgefühl.

2. Tag: Kangding – Pferde und ein Liebeslied

Route: Kangding – Zheduoshan – Xinduqiao –
Grasland Tagong

Fahrtzeit: 07:00 – 10:00 Uhr, 3 Stunden

Distanz: 115 km

Höhe: Xinduqiao 3640 m ü.d.M.,
Tagong 3730 m ü.d.M.

Wer gerne aus vollem Halse singt, der sollte ein paar Zeilen aus dem „Kangdinger Liebeslied“ in sein Standardrepertoire aufnehmen. Es fängt die Atmosphäre Kandings in ganz besonderer Weise ein: Die Emotionalität der Menschen, die galoppierenden Pferde, den Mondschein über den Bergen. Wahre Liebe ist so weit wie das Grasland um Kangding.

Vor ein paar Jahren präsentierte der spanische Tenor José Carreras in der Shanghaier Oper die schönsten Weisen aus dem Mittelmeerraum. Der Höhepunkt aber kam zum Schluss: Das „Kangdinger Liebeslied“. Es war, als ob er seinem Auftritt damit eine tibetische Krone aufsetzen wollte.

Bei der Reiseplanung kann man sich der Anziehungskraft, die manche Orte schon bei der Lektüre darüber ausstrahlen, einfach nicht erwehren, man muss sie besuchen. Kangding ist solch ein Ort.

Es ist noch nicht hell, da überlegen wir schon die Ziele des heutigen Tages und berechnen die Fahrzeit. Wir wollen es auf jeden Fall zum Reiterfest nach Kangding im Grasland von Tagong schaffen.

Eine einzigartige Atmosphäre

Gut 30 Kleinstädte liegen wie auf einer Perlenkette aufgefädelt an der Route von Chengdu nach Lhasa. Einer davon ist Kangding, ein absoluter Höhepunkt.

Die 30 km zwischen Shawan und Kangding geht es am Ufer des reißenden Flusses Zheduo entlang. Neben der Straße wechseln sich Felder mit rot leuchtendem Sichuanpfeffer und goldgelben Sonnenblumen ab. Mit dem eiskaltem Flusswasser säubern wir unseren Wagen. Und wir ziehen noch eine zusätzliche Schicht Kleidung über unsere kurzen Hosen und T-Shirts. Bezaubert von Duft und Landschaft fahren wir weiter in Richtung Kangding.

Wer Kangding das erste Mal besucht, ist wahrscheinlich überrascht, dass die Kulisse der Altstadt dem Schauspiel „Der Kaufmann von Venedig“ entlehnt zu sein scheint. Die Architektur erinnert an italienische Renaissancebauten. Außerhalb des Stadtkerns herrscht viel Verkehr, doch im Zentrum übertönt das Rauschen der Bäche jeglichen Verkehrslärm. Es ist in der ganzen Stadt zu hören.

An beiden Ufern des Zheduo stehen traditionelle tibetische Wehrtürme, umringt von farbenprächtigen Verkaufsständen.

Als wir Kangding erreichen, regnet es leicht. Das trübe Licht verleiht den bogenförmigen Brücken über dem Fluss etwas Mystisches.

Zahlreiche Menschen drängen sich auf den Straßen, es sind vor allem Khampas, wie sich die Einwohner der osttibetischen Region Kham bezeichnen. Sie ähneln der indigenen Bevölkerung Amerikas. Bei vielen von ihnen haben sich die Spuren des harten Lebens in den Gesichtern eingekerbt. Ihre dunkle Haut, die uns unverständliche tibetische Sprache, der Viehmarkt, das alles

verschmilzt zu einer einzigartigen Atmosphäre.

Kangding ist ein romantischer Ort. Ganz besonders der Paomashan. Dieser „Berg der galoppierenden Pferde“ am Rande der Stadt, ist traditionell der Platz, an dem Jungen und Mädchen auf dem Rücken ihrer Pferde zueinander finden.

Ziegenmilch mit Zucker

Es ist Hochsommer, die Zeit der Pferderennen. Diese Ereignisse stellen für die Menschen in Kangding und der ganzen Umgebung den Höhepunkt des Jahres dar. Die Rennen und die begleitenden Festlichkeiten finden 115 km vom Städtchen Kangding entfernt auf dem Grasland von Tagong statt, in 3730 m Höhe. Während Besucher aus dem Flachland häufig mit der Höhenkrankheit zu kämpfen haben, kennen tibetische Hirten, die das ganze Jahr auf der unwirtlichen Hochebene leben, diese Probleme nicht. Für sie ist das Fest ein einziger großer Karneval.

Aus einem Dutzend Landkreisen strömen die Tibeter in Tagong zusammen. Sie kommen mit Lastwagen, Jeeps, Traktoren, Vieh- oder Planwagen oder mit dem Pferd. Sie bringen Haus- und Nutztiere mit, Hausrat, Generatoren, ihren Schmuck und ihre Schönheit. Mehr als 1000 bunte Zelte schlagen sie in Tagong auf. Sie trinken, reiten, tanzen und flirten, eine ganze Woche lang geht das so. Auf dem blumenübersäten Grasland ist im Handumdrehen eine mobile Stadt entstanden. Im kleinen Ort Tagong hat man keine Chance mehr, noch einen Platz in einem Hotel oder einer Familienunterkunft zu finden. Wir fahren kreuz und quer durch die Gegend und hoffen, in irgendeinem Zelt unterkommen zu können. Geduld zahlt sich aus: wir kommen mit einem Polizeimeister in Kontakt, er besitzt die typische Großzügigkeit der Khampas.



Himmelsrad auf dem Jokhang-Tempel

Die vielen Sinnesreize sind überwältigend. Um den gewaltigen roten Teil des Potala zu erreichen, müssen wir weitere Stufen erklimmen.

Im roten Palast begegnet uns erneut der „Buddha der Liebe“, auf dessen Spuren in Form eines Volksliedes wir bereits in Litang gestoßen sind. Für ihn, den sechsten Dalai Lama Tshangyang Gyatso, wurde – aufgrund seines unorthodoxen Verhaltens – kein Grabmal errichtet. Das Einzige, was hier an ihn erinnert, ist sein Schlafgemach. Mit 14 Jahren zog dieser Liebeslieder verfassende Heilige in den Potala-Palast ein. Dort, in der Meditationshalle, soll er unzählige Lieder und Gedichte verfasst haben. Seine rebellische Haltung spricht aus diesem Satz, der ihm zugeschrieben

wird: „Ich muss mich weder Buddha noch den Ministern gegenüber verantworten“. Nachts schlich er häufig aus dem Palast und eilte im Licht des Mondscheins zu einem kleinen gelben Haus am Barkhor, wie der Pilgerweg rund um den Jokhang-Tempel genannt wird. Dort fanden die heimlichen Treffen mit seiner Geliebten statt. Die Gefahr, von den nächtlichen Patrouillen aufgegriffen zu werden, nahm der romantische Jüngling in Kauf. Die Liebe hatte Vorrang vor Regierungsgeschäften.

In einem der vielen Gänge des weitläufigen Palastes fällt mir ein junger Lama auf, der die Zeit seines Wachdienstes nutzt, um im Schein einer Butterlampe Englisch zu lernen.

Viele der Lamas, die hier im Potala ihren Dienst tun, sprechen Chinesisch und Englisch, um die Fragen der Touristen beantworten zu können. Der junge Mönch heißt Yixi Gandeng. Ich bitte ihn, einen tibetischen Namen für mich auszusuchen. Er denkt eine Weile nach und schreibt dann „Ciren Lamu“ auf meinen Notizblock.

Später finde ich heraus, dass „Ciren“ „langlebig“ oder auch „gesund“ bedeutet. „Lamu“ hingegen ist das tibetische Wort für „Göttin“ oder „Fee“. Ich bin ausgesprochen gerührt, so einen liebevoll ausgewählten Namen bekommen zu haben!

Ich stehe auf dem Dach des roten Palastes und blicke auf die fernen Bergketten. Weiße Wolken ziehen über den Himmel, auf dem Fluss brechen sich die Wellen, leichter Nebel kräuselt sich über der Stadt. Leider fühle ich mich viel zu erschöpft, um mich von all dieser Schönheit, in eine positive Stimmung versetzen zu lassen. Meine Beine sind schwer wie Blei, langsam trotte ich die Stufen wieder hinab. Als wir den Fuß des Potala beinahe erreicht haben, kommt uns eine Gruppe Mönche in weinroten Roben entgegen. Während sie zum Palast hinaufsteigen, drehen sie die Gebetstrommeln am Wegrand, eine nach der anderen.

Auf der Suche nach Gebetsfiguren

Zu den geheimnisvollsten Orten Lhasas zählt auch der Berg des Medizinkönigs.

Das Umkreisen von Heiligtümern auf vorgegebenen Pfaden stellt für tibetische Buddhisten eine rituelle Handlung dar, ein Gebet in Bewegung. Um den zentral gelegenen Jogkang-Tempel führen gleich drei Wege: Der „Innere Weg“ (Nangkor) ist der kürzeste, er führt direkt an den Außenmauern des Tempels entlang. Der „Mittlere Weg“ (Barkhor) ist derjenige, den der junge sechste Dalai Lama vor 400 Jahren auf dem

Weg zu seinem Stelldichein liebestrunken entlanggeilt war. Der Lingkor ist der äußere und somit längste Weg um den Tempel: Er führt einmal um das Stadtzentrum von Lhasa herum und am Berg des Medizinkönigs vorbei. Während Nangkor und Barkhor für das tägliche Gebet häufig frequentiert werden, pilgern fromme Tibeter und Mönche den Lingkor nur an wichtigen Festtagen entlang.

Ende April, wenn nach dem tibetischen Kalender der Geburtstag des historischen Buddhas gefeiert wird, drängen sich zahllose Menschen auf dem Lingkor. Von zwei Uhr früh bis in den späten Abend hinein ziehen die Pilger im Kreis um Lhasas Innenstadt, dabei tragen sie Mani-Steine, Yakknochen, Gebetsfahnen und -figuren in den Händen. Unterwegs beten sie für eine bessere Zukunft. Der Klang der Sutren, die sie rezitieren, ist weithin zu hören.

Von der weißen Pagode am Fuß des Potala sind es etwa 200 m bis zu der Stelle, an der der Lingkor am Medizinberg vorbeiführt. Lhasa ist heute eine moderne Stadt mit bunten Lichtern und viel Verkehr, aber das historische Viertel um den Medizinberg ist vergleichsweise ruhig. Hier fühlt man sich in das alte Lhasa zurückversetzt.

Auf beiden Seiten der schmalen Bodhisattva-Straße stehen dicht an dicht Manufakturen für tibetisches Kunsthandwerk: In diesen kleinen Läden werden in mühevoller Handarbeit Yakbutterlampen, silberne Teeservice, Gebetsmühlen, Mani-Steine und andere Steinmetzarbeiten und Gebetsfiguren hergestellt.

Hier finden Gläubige Gaben, die sie den Tempeln und den Klöstern Lhasas spenden.

Einige der Handwerker sind in diesen Gassen geboren und aufgewachsen, andere mit ihren Familien aus dem Umland nach Lhasa gezogen.

Um die sechs Zeichen „om ma ni pe me hum“ in einen Mani-Stein zu gravieren, benötigt ein erfahrener Steinmetz ein bis zwei Tage, für eine Bodhisattva- oder Tarafigur drei bis fünf Tage.

Dege, ein Steinmetz, arbeitet gerade an einer weißen Tara. Diese aus einer Träne Buddhas geborene, anmutige Schutzgöttin erscheint in unterschiedlichen Farben, je nach Färbung übernimmt sie eine andere Funktion: Eine grüne Tara hilft in der Not, eine rote in Liebesdingen. Die blaue Tara vertreibt Angst, in Weiß symbolisiert sie die vollkommene Reinheit, schützt vor Krankheiten und schenkt ein langes Leben. Die Formen von Deges Tara sind weich und geschmeidig, in der Hand hält sie eine Lotusblüte. Sie ist mit so viel Liebe zum Detail hergestellt, dass sie beinahe lebendig wirkt.

Die Künstler beginnen ihr Tagwerk bereits im Morgengrauen und arbeiten bis es dunkel wird. Da ständig Staub und Gips in die Augen dringt, sind Augenkrankheiten bis hin zur Erblindung eine weit verbreitetes Berufsrisiko. Trotz dieser Strapazen betrachten die Handwerker ihr Tun als einen Beitrag, den sie zu Ehren Buddhas leisten. Die unzähligen Mani-Steine, die in und um Lhasa zu finden sind, all die Figuren in den Tempeln: Sie sind das Resultat ihres Schaffens, all der dem Gebet gewidmeten Existenzen.

Auch die sogenannten „Zhazhas“ werden hier in der Bodhisattva-Straße gefertigt. Der Begriff kommt aus dem Sanskrit und bedeutet „kleine Buddhafigur aus Ton“. Zhazhas findet man meist als Opfergabe rings um größere Pagoden oder Buddhafiguren herum platziert.

Manche Gläubige lassen Zhazhas sogar nach ihren eigenen Vorstellungen fertigen und von einem Mönch weihen, bevor sie sie an einen glückverheißenden Ort bringen, wie etwa in ein

Kloster, an eine bestimmte Stelle eines heiligen Weges, an das Ufer eines heiligen Sees oder an den Fuß eines heiligen Berges.

Zhazhas dienen als rituelle Gabe, indem man sie ablegt, tut man Sühne für begangene Sünden oder gedenkt seiner Verstorbenen. Manche Tibeter legen Zhazhas auch in kleine Schachteln oder tragen sie als Amulett am Körper.

Es gibt vier verschiedene Kategorien von Zhazhas: Erstens die einfachen, aus Lehm gefertigte Zhazhas. Zweitens: Die Medizin-Zhazhas, bei denen wertvolle tibetische Arzneien in den Lehm gemischt wurden. Diese Zhazhas werden meist als Amulette verwendet, im Notfall können sie sogar als Medikament eingenommen werden. Die dritte Kategorie sind die Knochen-Zhazhas. Diese bestehen aus einer Mischung aus Ton und den Resten kremierter Knochen ehemaliger „lebender Buddhas“ oder hochrangiger Mönche, sie sind extrem wertvoll und teuer. Die vierte Sorte von Zhazhas, „Buzha“ genannt, besteht aus Ton und Salz, das lebende Buddhas bei religiösen Zeremonien verwendet haben sollen, sowie aus wertvollen tibetischen Arzneien. Diese letzte Sorte ist sehr selten. Den Buzhas wird eine magische Kraft nachgesagt, am Körper getragen, sollen sie Unheil abwenden und den Träger beschützen. Früher waren Buzhas den Familien „lebender Buddhas“ und dem Adel vorbehalten.

In der Bodhisattva-Straße sind vor allem Frauen zu beobachten, die Zhazhas fertigen. Geschickt mischen sie Gerstenkörner mit Lehm und füllen die entstandene Paste in kleine Formen. Auf diese Weise stellen sie kleine Pagoden und Buddhafiguren her. Im letzten Arbeitsschritt bemalen sie die Figuren – gold, rot, blau, grün oder weiß. Diese Handwerkerinnen



Tibetischer Steinmetz

betrachten ihre Arbeit als einen Dienst an Buddha und gleichzeitig als Hilfe für die Pilger, damit diese ihre religiösen Pflichten erfüllen können. Der Preis für die einfachste Sorte Zhazhas liegt bei 50 Mao bis zu fünf Yuan.

Es gibt auch Sammler von Zhazhas, die das Viertel anlockt: Sie durchstreifen die verwinkelten Gassen, in der Hoffnung, eine ganz besondere Figur zu entdecken.

Folgt man der Bodhisattva-Straße, erhebt sich nach einer Weile neben dem Weg eine bis zu 50 m hohe Felswand mit tausenden Buddhabildern darauf. Sie werden als Moya-Steingravuren bezeichnet – „Moya“ bedeutet wörtlich „den Hang kratzen“. Seit Jahrhunderten haben Gläubige auf

einer Strecke von beinahe einem Kilometer zahllose Buddhabilder in den Fels graviert und farbig bemalt. Als ich daran entlanggehe, senke ich unwillkürlich andächtig den Blick.

Am Ende der Felswand ragt die 600 Jahre alte Kangyur-Pagode empor. „Kangyur“ bedeutet so viel wie „das übersetzte Wort Buddhas“ und bezeichnet heilige Texte, die angeblich von Buddha direkt überliefert sind. Die Sammlung umfasst 108 Bände. Dieser gesamte Text ist auf über 10.000 Steinplatten eingekerbt, mit denen die Kangyur-Pagode auf ihrer Außenseite verkleidet ist. Die Berührungen der in einem nie endenden Strom vorbeiziehenden Gläubigen haben die Platten im Laufe der Jahrhunderte abgegriffen.

Und auch jetzt werfen sich Pilger in ihren schmutzigen Kitteln zu Boden, die Hände mit Holzbrettchen dürftig vor den Steinen geschützt, während die Sonne goldene Strahlen auf ihre ausgezehnten Körper wirft.

Barkhor, der Rundweg der Pilger

Fünf Kilometer haben wir auf dem Lingkor zurückgelegt. Nun halten wir eine Dreirad-Rikscha an, für zehn Yuan bringt uns der Fahrer direkt zum Platz vor dem Jokhang-Tempel, dem bedeutendsten Heiligtum des tibetischen Buddhismus, dem endgültigen Ziel der unzähligen Pilger. 1981 wurde der Jokhang zum UNESCO Weltkulturerbe erklärt.

Auf dem Platz vor dem Jokhang steht eine etwa fünf Meter hohe, eckige Säule aus dem neunten Jahrhundert. Zu der Zeit schlossen die chinesische Tang-Dynastie und das früh tibetische Tubo-Reich eine Allianz, deren Vereinbarungs-Text auf der Seitenwand der Säule eingemeißelt ist.

Der Barkhor, der innerste drei Rundwege Lhasas, führt direkt am Jokhang-Tempel vorbei. Pilger umrunden den Tempel in ihren abgerissenen Kitteln, unablässig ihre Gebetstrommeln dre-

hend. Daneben bieten geschäftstüchtige Khampa alles an, was Tibet an Kunstgewerbe und Schmuck zu bieten hat: Tankas, Gebetstrommeln, Gebetsfiguren, Trinkgefäße aus Yakgeweihen, bis hin zu Bogenseiten aus Rindsleder. Neugierig frage ich die Händler, wozu das alles gut sei. Über der Straße wabert der intensive Duft von Weihrauch, der hier in großen Öfen verbrannt wird.

Das Eingangsportal des Jokhang-Tempels wird von acht massiven Säulen gesäumt. Ihre Oberfläche hat durch die Berührungen der Gläubigen im Laufe der Jahre eine beinahe schwarze Färbung angenommen.

König Songtsen Gampas nepalesische Gemahlin Bhrikuti hatte den ursprünglichen Tempel im Jahr 639 errichten lassen. Später, im 14. Jahrhundert, wurde er um zahlreiche Gebäude erweitert, bis er sich auf einer Fläche von über 21.000 m² erstreckte.

Der Jokhang ist vollständig aus Holz und Lehm errichtet. Die Haupthalle ist drei Stockwerke hoch, das Dach leuchtet golden, es ist ein Musterbeispiel der einzigartigen tibetischen Architektur.

Dieser Tempel bildet das Zentrum buddhistischer Aktivitäten in Tibet. Hier werden zum



Eine Gläubige wirft sich vor dem Jokhang-Tempel auf den Boden

Beispiel die Lose gezogen, mit denen die Reinkarnationen hochrangiger Lamas ermittelt werden, Weihrauch wird angezündet, Kerzen aus Yakbutter brennen als ewiges Licht und setzen somit die über 1300 Jahre alte Tradition fort.

Wir setzen uns vor dem Eingang in die Sonne und beobachten die Gläubigen, die hier ihre Koutaus vollziehen. Dafür werfen sie sich in voller Länge zu Boden und strecken Arme und Beine von sich. Dann stehen sie auf und werfen sich erneut hin. Und stehen wieder auf... Ich blicke in den tiefblauen Himmel und lausche dem Rascheln ihrer Kleider und dem Schaben ihrer Schuhe auf dem blank polierten Steinboden, in den die zahllosen Betenden vor ihnen bereits tiefe Rillen gekerbt haben.

11. Tag: Das Joghurt-Festival: Buddhabilder, Theater und ... Joghurt

Route: Lhasa – Kloster Drepung – Norbulingka – Molkerei – Kloster Sera – Lhasa
Fahrtzeit: 05:30 – 19:30 Uhr, 12 Stunden
Distanz: 60 km
Höhe: Kloster Drepung 4000 m ü.d.M.

Unser Aufenthalt in Lhasa fällt in die Zeit des tibetischen Joghurtfestes. Früher bezeichnete dieses auf tibetisch „Shoton“ genannte Fest das Ende der sommerlichen Meditationszeit für die Mönche. Dieser Anlass wurde mit Musik, Theater und Ausstellungen von Heiligenbildern, den Tangkas gefeiert. Der Name rührt daher, dass die Feierlichkeiten früher mit der Milch- und Joghurtproduktion im Herbst zusammenfielen.

Mittlerweile wurde das sieben Tage andauernde Shoton-Fest jedoch in das Frühjahr verlegt, in den siebten Monat nach dem tibetischen Kalender. Das Leben im Hochland ist erwacht, das Gras wächst, die Adler brüten, es wimmelt von Insekten. Überall trifft man auf Familien, die im Freien picknicken, Theatergruppen führen tibetische Opern auf, an Berghängen werden große Buddhabilder ausgebreitet.

Für die Mönche der Gelugpa-Schule markiert das Fest das Ende der jährlich verhängten zweimonatigen Ausgangssperre. Zwischen dem vierten und dem sechsten Monat dürfen sie das Kloster nicht verlassen, um nicht Gefahr zu laufen, die soeben aus dem Winterschlaf erwachten Insekten zu zertreten. Nun, da die Insekten durch die Luft schwirren, ziehen die Mönche umher und bitten um Almosen. Diese bestehen zu einem Teil aus Joghurt, den Gläubige zubereiten und den Klöstern spenden.

Das Buddhabilid am Kloster Drepung

Drei große Klöster in Lhasa bilden das spirituelle Zentrum der Gelugpas („die Tugendhaften“): Drepung, Sera und Ganden. Die Gelugpa- oder auch Ganden-Schule wurde im 14. Jahrhundert von dem Lehrer und Reformator Tsonkhapa (1357–1419) gegründet und ist somit die jüngste der vier Hauptschulen des tibetischen Buddhismus. Sie zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sie auf strenge Disziplin und das Einhalten des Zölibats der Mönche Wert legt.

Das im Jahr 1614 erbaute Kloster Drepung liegt an einem Berghang oberhalb der Stadt und ist weithin sichtbar. Aus der Ferne ähneln die schneeweißen Gebäude Reiskörnern auf dunklem Untergrund. Daher rührt vermutlich auch die Bedeutung des Namens Drepung: „Reiskloster“.

Es ist das größte und bedeutendste Lamakloster Tibets. Aus diesem Grund wird der erste Tag des Joghurtfestes auch als „Drepungfest“ bezeichnet.

An diesem Tag pilgern zahlreiche Gläubige an diesen Ort acht Kilometer außerhalb des Stadtzentrums. Sie spenden Joghurt und nehmen an der religiösen Zeremonie teil, in deren Verlauf ein riesiges Buddhabild entrollt wird.

Bereits um halb sechs Uhr morgens, die Sonnenstrahlen haben den Potala noch nicht erreicht, sind die Menschen in Lhasa schon auf den Beinen. Mit Autos, Pferden oder zu Fuß machen sie sich in ungeordneten Gruppen in westlicher Richtung auf den Weg zum Kloster Drepung. Auch wir brechen auf und mischen uns unter die Menge, in der Hoffnung, einen guten Platz mit freier Sicht auf das zeremonielle Geschehen zu ergattern. Viele Gläubige sind schon am Vorabend zum Kloster gezogen und haben dort ihr Nachtlager aufgeschlagen.

Die Menschen drängen sich in gespannter Erwartung auf den Beginn der Zeremonie. Dann sehen wir Mönche, die den gegenüberliegenden Berghang hinaufsteigen. Langsam entrollen sie ein gigantisches Buddhabildnis mit den beeindruckenden Maßen von 30 mal 20 Metern. Der Buddha sitzt auf einer Lotusblüte, sein Gesicht ist mit einem dünnen weißen Tuch bedeckt, das nun vorsichtig entfernt wird. Tränen laufen den Menschen über die Gesichter. Ehrfürchtig knien sie nieder und beginnen zu beten. Dabei werfen sie Münzen und weiße Gebetsschals in Richtung des Bildnisses.

Dieses Ritual, bei dem das Buddhabild auf dem Hang entrollt wird, nennen die Tibeter „der Buddha sonnt sich“. Es wird nur dieses eine Mal im Jahr durchgeführt. Doch heute ist die Sonne nicht zu sehen, ab und zu fallen sogar ein paar

Tropfen Regen. Ich bedaure, dass sich der Buddha in diesem Jahr nicht sonnen kann.

Doch da beginnen die Mönche Verse zu rezitieren. Ihre auf- und abschwellenden Stimmen ähneln dem Branden der Meereswellen. Eine geheimnisvolle Kraft geht von ihren Worten aus. Sie rufen nach der Sonne, sie soll mit ihren Strahlen das Bild zum Leuchten bringen. Eine Stunde dauern die Rezitationen an, da bricht plötzlich die Sonne zwischen den dunklen Wolken hindurch und wirft einen blendenden Strahlenkranz auf den Berghang. Nun kommt der Buddha doch noch in den Genuss eines Sonnenbades.



Eine Gebetsmühle gehört immer dazu

In Opfergefäßen ringsum werden Zypressen- und Kiefernäste sowie Spindelsträucher verbrannt, dazu Tsampa und Salz, es steigt dichter weißer Rauch auf. Die Luft unter dem inzwischen strahlend blauen Himmel ist von einem intensiven Duft erfüllt. Der Berghang ist nun voller Menschen. Am unteren Rand des Bildes legen sie weiße Hadas ab, bevor sie weiter bergauf wandern. Bald ist das Buddhabild von einem weißen Meer aus Hadas umgeben, das den Wunsch der Menschen nach Glück und die Hoffnung auf ein gutes nächstes Leben symbolisiert.

Am Eingang des Klosters bildet sich eine lange Schlange. Die Gläubigen stehen an, um sich die Stirn von einem „lebenden Buddha“ berühren zu lassen.

Wir reihen uns hinter einem älteren Paar ein. Die beiden kommen aus den Weidegebieten um Nagqu. Nach einer halben Stunde ist der „lebende Buddha“ zu erschöpft, um seine Hand zum Segnen zu heben, doch die wartende Menschenmenge ist immer noch gewaltig. Also halten zwei junge Lamas seinen Arm in die Höhe, und die Gläubigen gehen wie durch ein Tor gebückt darunter hindurch.

Als ich an die Reihe komme, um vor den „lebenden Buddha“ zu treten, schließe ich die Augen, und lege die Handflächen aneinander: Diesen ganz besonderen Moment will ich in meinem Herzen bewahren.

Tibetische Oper im Norbulingka

Nachmittags um zwei Uhr folgen wir den Menschenmassen zum „Juwelengarten“, um die Aufführung einer tibetischen Oper zu sehen. Jetzt, während des Joghurtfestes, ist der Eintritt in all diese Sehenswürdigkeiten frei. Der im Westen der Stadt gelegene Garten, der Norbulingka, wie

er auf tibetisch heißt, ist der historische Sommersitz des Dalai Lama. Der Großteil des Gartens ist mit Schatten spendenden Bäumen bewachsen, auf saftigen Wiesen blühen alle Arten wilder Blumen. Da die UV-Strahlung während des Sommers in der Stadt des gleißenden Lichts besonders intensiv ist, ist dieser Rückzugsort bei den Bewohnen Lhasas zum Feiern, Picknicken und Ausruhen besonders beliebt. Mit Autos, Maultieren oder Motorrädern schaffen sie Tische, Stühle, Elektrogeräte und Kochutensilien heran. Das Szenario gleicht einer Völkerwanderung.

Einige Familien bauen weiße Zelte auf, deren Wände mit glückverheißenden Symbolen verziert sind. Vom Abend bis zum nächsten Morgen wird gesungen, getanzt und getrunken. Die Woche der Feierlichkeiten bildet eine willkommene Pause von der oft sehr harten Arbeit im Hochland.

Entlang der Wege im Park bieten Händler Handarbeiten und alle nur erdenklichen Köstlichkeiten an. Die ausgelassene Atmosphäre ist ansteckend. Wir setzen uns auf eine kleine Bank unter einer Pappel, kaufen zwei Gläser extrem süßen Gerstenwein und ein paar Spieße mit gegrilltem Lammfleisch und lassen es uns gut gehen. Es ist das erste Mal, seit wir in Tibet sind, dass wir Alkohol trinken. Langsam scheinen wir uns den lokalen Gewohnheiten anzupassen. Auch unsere Hautfarbe ähnelt inzwischen der der Tibeter und selbst die Höhe macht uns nichts mehr aus. Auf dem Weg zurück ins Hotel bekomme ich jedoch auf einmal Nasenbluten, wahrscheinlich von der trockenen Luft.

Für die Aufführung der tibetischen Oper kommen jährlich zum Joghurtfest professionelle Schauspieler und Laiengruppen im Norbulingka zusammen. An mehreren Tagen hintereinander finden Aufführungen statt, manche in Zelten,



Ein Tor am Norbulingka mit Hadas geschmückt

manche vor dem Hintergrund einer Leinwand, manche einfach mitten im Park.

Je nachdem, welchen Charakter die Schauspieler darstellen, tragen sie blaue oder weiße Masken. Sie drehen sich scheinbar ohne Unterbrechung im Kreis und springen in die Luft. Für die musikalische Untermalung der akrobatischen Darbietung sorgen „Feen“, die mit rosa oder rot geschminkten Gesichtern am Rande des Geschehens stehen und in verschiedensten Tonlagen singen. Die Stimmung der weit über das Hochland getragenen Melodien reicht von fröhlich bis tieftraurig. Die Lieder besingen zu- meist Episoden der tibetischen Geschichte und die tibetische Kultur.

Die Menschen sitzen auf Matten oder auf dem nackten Boden, trinken Buttermilch aus Thermosflaschen oder Gerstenwein, der in Wasserkesseln erwärmt wird, und verfolgen mal stöhnend, mal lachend, wie das Gute das Böse und das Schöne das Hässliche besiegt.

Der Geschmack von Joghurt

Drei Dinge sind an diesen Festtagen wichtig zu wissen: Wo das größte Buddhahild ausgerollt wird, wo es die beste tibetische Oper zu sehen gibt und – nicht zuletzt – wo man den besten Joghurt zu essen bekommt.

Joghurt ist seit dem Altertum zur Zeit der Milchverarbeitung im Sommer ein fester Bestandteil

auf dem Speiseplan der Bewohner des tibetischen Hochlands. Der Überlieferung nach mochte schon der Abt Attisha aus Bangladesh, der den tibetischen Buddhismus mitbegründete, für sein Leben gern Joghurt. Jedes Jahr im Sommer brachten ihm Mönche und Gläubige Joghurt ins Kloster. Und jedes Mal dankte er den Spendern und betete für ihr Wohlergehen. In der Überlieferung heißt es, dass das Vieh jener Familien, die dem Abt Joghurt darboten, nicht krank wurde, nicht weglief und nicht von wilden Tieren gerissen wurde. Es lohnte sich also, Joghurt zu spenden!

Allerdings sollte man sich in Tibet von seinen gewohnten Geschmacksvorstellungen von „Joghurt“ verabschieden. Der tibetische Joghurt hat einen sehr intensiven Geschmack von reiner Milchsäure. Die größte Auswahl an Kostproben findet man in Lhasa direkt unterhalb des Potala-Palastes, in der „Joghurtgasse“. In langen Strömen ziehen Touristen hier durch. Die Wände der kleinen Läden sind mit Bildern der Reisenden gepflastert, einige haben auch Sprüche an die Wände geschrieben, um ein Andenken zu hinterlassen.

Dem Yakjoghurt werden keinerlei künstliche Substanzen wie Stabilisatoren oder Zucker beigemischt. Die Yakmilch wird erhitzt und gekocht, dann lässt man sie auf etwa 40 Grad abkühlen, bevor Enzyme aus fertigem Joghurt beigemischt werden. Die lebenden Bakterienkulturen, die die Fermentation auslösen und für die Verwandlung der Milch in Joghurt sorgen, werden in Tibet seit mehr als 1000 Jahren gezüchtet.

Dann werden die Gefäße versiegelt und ins Freie gestellt, die Sonne und trockene Kühle des Hochlandes lassen den Joghurt langsam reifen. Wenn er zu festen Stücken gestockt ist, kann er wie Tofu geschnitten werden. Gekühlt ist er nun zum Verzehr bereit.

Neugierig probiere ich diese Spezialität. Doch der Joghurt ist so sauer, dass ich erschrocken aufschreie. Wer hätte gedacht, dass es einem bei der Lieblingsspeise von Abt Attisha alle Poren zusammenzieht? Zum Glück steht eine Schale Zucker auf dem Holztisch – meine Rettung! Ich rühre fast die Hälfte des Zuckers in den Joghurt, jetzt erst ist er für mich genießbar und schmeckt wirklich gut. Langsam lasse ich ihn auf der Zunge zergehen.

12. Tag: Yamdrok-See, der Spiegel der Götter

Route: Lhasa – Berg Khampala – Yamdrok-See – Nagarze – Karuola-Gletscher – Gyangzê – Kloster Palkor – Pala-Garten – Bainang – Shigatse

Fahrtzeit: 07:30 – 20:30 Uhr, 13 Stunden

Distanz: 340 km

Höhe: Gyangzê 4040 m ü.d.M., Shigatse 3950 m ü.d.M.

Bevor wir uns auf den Weg in Richtung der nepalesischen Grenze machen, nutzen wir noch einmal den Luxus der Großstadt und waschen und putzen unser Auto. Mit dem frisch ausgestellten Visum für Nepal in der Tasche brechen wir am nächsten Morgen wieder auf.

Eine zeitlang führt die Strecke am Fluss Lhasa entlang. Die Berghänge zu beiden Seiten des Ufers sind mit Felsmalereien übersät, der größte Teil symbolisiert den Aufstieg der Seelen in den Himmel. An der Qushui-Brücke mündet der träge dahinfließende Lhasa in den brausenden Brahmaputra.

So fällt nur ein wenig Tageslicht auf die unzähligen Druckplatten, die den Duft von Tinte verströmen.

Wie ist es möglich, so viele Druckplatten aus reinem Holz über Jahrhunderte vor Korrosion und Schädlingsbefall zu bewahren? Der Leiter der Druckerei erklärt mir, dass das Grundmaterial der Druckplatten aus Rotbirke bestehe. Im Spätherbst gehen die Drucker in die Berge, um Bäume zu schlagen. Es werden nur makellos glatte Stämme ausgewählt. Diese werden in 100 cm lange und vier Zentimeter dicke Bretter geschnitten, die über kleiner Flamme getrocknet und anschließend einen Winter lang in einen Sud aus Tierdung eingelegt werden. Im Frühjahr des darauffolgenden Jahres werden die Bretter herausgenommen, in Wasser gekocht und erneut

getrocknet. Schließlich werden sie geschmirgelt und poliert, damit sind die Rohlinge der Druckplatten fertig.

Die meisten Schnitzer sind zugleich begabte Kalligrafen. Ein versierter Schnitzer benötigt einen vollen Tag für eine Druckplatte, wenn sie nur reinen Text beinhaltet. Kommen Bilder dazu, kann die Arbeit bis zu zehn Tage in Anspruch nehmen.

An den besonders sorgfältig gefertigten 213 Platten, die für den Druck des 1108 Texte, bzw. 102 Bände umfassenden tibetischen „Kangyur“, der „Worte Buddhas“, benötigt wurden, haben 100 Kalligrafen und 500 Schnitzer vier Jahre lang – zwischen 1729 und 1733 – gearbeitet.

Um die kostbaren Druckplatten vor Diebstahl zu schützen, ließ der damals amtierende Stadt-



Die hölzernen Druckplatten werden gesäubert

halter Deges auf jeder Platte sein Familienwappen eingravieren. Das Wappen ist bis heute auf den Drucken zu sehen.

Um sicherzustellen, dass die Druckplatten mit Kraft tief genug geschnitzt wurden und sich nicht nach einigen Jahren abnutzten, erdachte der findige Stadthalter zudem eine exquisite Form der Motivation und Qualitätssicherung: Die Bezahlung für die Gravur erfolgte in Form von Goldstaub, der auf den Druckplatten ausgestreut wurde, je tiefer die eingekerbten Schriftzeichen waren, desto mehr Goldstaub bekam der Schnitzer.

Ich trete vor die Tür der Lagerräume. Hier arbeiten die 16 Drucker paarweise zusammen, es sind jeweils Vater und Sohn. Die älteren Männer sitzen etwas erhöht, ihre Aufgabe ist es, die Tinte auf die Platte aufzubringen

und das Papier passgenau darauf zu befestigen. Ihre Söhne sitzen auf niedrigen Hockern am anderen Ende der auf einer schrägen Ebene zwischen ihnen liegenden Druckplatte. Mit einer Rolle streichen sie von oben nach unten über das Papier, um es gegen die Platte zu drücken, heben es ab und legen es neben sich auf einen Stapel. Der ganze Vorgang dauert nicht länger als ein Wimpernschlag, meine Augen können den Handgriffen kaum folgen. Die Bewegungen der Männer sind fließend und präzise aufeinander abgestimmt, etwa 10.000 Seiten drucken sie in einem Monat.

Trotz dieser Expertise und der hohen Geschicklichkeit ist der Verdienst eines Druckers mit nur 33,50 Yuan pro Tag – 1000 Yuan im Monat – sehr gering.



Lager für Verpackungsmaterial

Die Frage drängt sich auf, warum in modernen Zeiten immer noch auf diese Weise gearbeitet wird – wieso werden keine Maschinen eingesetzt? Doch während ich die Männer bei ihrer Arbeit beobachte, beantwortet sich meine Frage von selbst: Dies ist eine Tätigkeit zu Ehren Budhas. Es ist eine Art der Meditation.

Auf dem Tisch der Druckereileitung liegen Bestellungen von Klöstern aus allen Ecken Tibets. Ein zinnoberroter Band des „Kangyur“ besteht aus 103 Rollen und kostet 1817 Yuan. Eine tabakfarbene Ausgabe des „Tengyur“ umfasst 213 Rollen, der Preis liegt bei 19.350 Yuan. An ihren Bestimmungsorten werden Mönche Generation für Generation die uralten Traditionen fortsetzen und diese wertvollen Sutren mit Ehrfurcht rezipiert werden.

Damit die Werke die Generationen überdauern, muss auch das Papier besonders haltbar sein. Das Geheimnis liegt in der Beimischung der Wurzeln des Stellera-Chamaejasme-Krauts zum Papierpulp. Diese Arzneipflanze, die in der Volksheilkunde zur Behandlung von Fieber, Syphilis, Furunkeln und Gicht eingesetzt wird, hat eine leicht toxische Wirkung, wodurch das Papier auf natürliche Weise vor Schädlingsbefall geschützt ist. Zudem sind die Fasern der Wurzel weich und saugfähig, wodurch verhindert wird, dass die Papierbögen leicht brechen.

Außerhalb der Druckerei, in einem benachbarten Gebäude, sitzen Frauen im Kreis. Sie zerkleinern fehlerhaft bedruckte Seiten in Mörsern, waschen die Tinte heraus, filtern den Papierbrei und gießen ihn anschließend auf Gitternetze. So entstehen neue Bögen des beigefarbenen Papiers, auf dem die tiefe Gläubigkeit der Menschen dieses Landes ihren Ausdruck findet.

Einige Handwerker meißeln Mani-Steine. Den Kopf voller Staub, ist sogar ein elfjähriger Junge bei der Arbeit. Er meißelt Katzen, Hunde, Fische und Vögel in die Steine. Ich kaufe ihm ein Exemplar mit einem Hund darauf ab und lege ihn, wie es die Tibeter hier tun, an der Außenmauer der Druckerei ab.

5. Tag: Dêngqên – uralte Karawanenstraßen, mystische Bön-Religion

Route: Qamdo – Kloster Jampaling – Riwoqê – Kamaduo Pagoden – Kloster Zezhol – Dêngqên
Fahrtzeit: 10:00 – 21:00 Uhr, 11 Stunden
Distanz: 247 km
Höhe: Riwoqê 3810 m ü.d.M.,
Dêngqên 3873 m ü.d.M

Unser nächster Halt ist Qamdo, die größte Stadt im Westen Tibets. Wir erreichen die Bezirkshauptstadt um zwei Uhr Früh. Sämtliche Hotels sind voll belegt, schließlich bekommen wir noch ein Zimmer in einer kleinen Herberge, die Wände haben keine Schalldämmung und so wachen wir schon sehr früh von dem ungewohnten Verkehrslärm auf. Als wir uns auf der Suche nach einem Frühstück auf die stark befahrene Straße begeben, haben wir den Eindruck, in einer chinesischen Kleinstadt gelandet zu sein: Autos und Motorräder fahren wild durcheinander, Ampeln blinken, die Leute schützen sich mit einem Mundschutz gegen den vielen Staub.

Menschen in traditioneller Kleidung sieht man hier nur selten, Pilger mit Gebetsmühlen gar nicht.

Dieser alte Handelsplatz, das ehemalige Zentrum Osttibets und Hauptstadt der Khampas, ist

zu einer modernen, sinisierten Stadt herangewachsen. Den „blauen Himmel“ und die „strahlende Sonne“, die Han Hong, eine berühmte Sängerin tibetischer Volksweisen, in ihrem Lied „Qamdo im Herzen“ so inbrünstig besingt, sucht man hier vergebens.

Wahrscheinlich kann man nur einmal im Jahr während des örtlichen Kulturfestes ein Gefühl von dem Charme und der Ausstrahlungskraft der Khampas bekommen.

Handelnde Khampas, handelnde Klöster

Qamdo liegt am Rande des Hengduan-Gebirges. Eiskalte Bäche haben rings um die Stadt tiefe Rinnen in die rote Erde gegraben und so ein großflächiges Muster entstehen lassen. Unterhalb

der Stadt treffen zwei Flüsse aufeinander, der Zhaqu aus östlicher, der Angqu aus westlicher Richtung. Vereint werden sie zum gigantischen Langcang, flussabwärts in Laos und Vietnam Mekong genannt.

Qamdo liegt auf der Halbinsel oberhalb des Y-förmigen Zusammenflusses. Der Name der Stadt leitet sich von dem früheren tibetischen Namen „Chamuduo“ an, was soviel wie „Flussgabelung“ bedeutet. Das alte Straßennetz aus Tee- und Pferdestraßen durchzog das ganze Gebiet um Qamdo. Die heutige Bundesstraße 214 von Yunnan nach Tibet, die Bundesstraßen 317 und 318 von Sichuan nach Tibet sowie die Landesstraße 303, sie alle folgen diesen alten Routen. Bis heute ist Qamdo ein zentraler Knotenpunkt im Straßennetz Tibets.



Das Befahren der Brücken erfordert Mut



Ruinen von Guge

Indus

G219

Rutog

Bezirk Ngari

Sênggê Zangbo



Kailash

Darchen

Rakshastal See

Burang

Manasarova See

Ganges

Kongqi

G219

Paryang

Zhongba

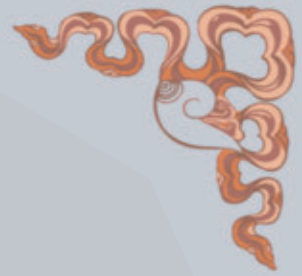
Saga

G219

Ngamri

Brahmaputra





Transhimalaya

ng

Shigatse

G318

Lhasa



Himalaya

C. TIBET –

XINJIANG:

Zickzack zwischen
Himmel und Hölle

Die dritte Reise

C. Tibet – Xinjiang: Zickzack zwischen Himmel und Hölle

Route: Lhasa – Shigatse – Ngamring – Sangsang – Saga – Zhongba – Paryang – Burang – Manasarovar-See – Heiliger Berg Kailash – Darchen – Ruinen von Guge – Sênggê Zangbo – Rutog

Gesamtstrecke: 2352 km

Reine Fahrtdauer: 6 Tage

Fahrtdauer mit Zwischenstops und

Besichtigungen: 9 Tage

Höhe: Maximum am Laozi-Daban-Pass 5400 m ü.d.M., Minimum in Lhasa 3650 m ü.d.M.

Ngari – das muss man selbst erlebt haben. Auch die naturgetreueste Schilderung und die schönsten Fotos können dieser unglaublichen Landschaft im westlichsten Bezirk Tibets nicht einmal annähernd gerecht werden.

Mit der Auffaltung des Himalaya entstand das „Dach der Welt“, vier der größten Flüsse Asiens entspringen hier, der Indus, der Ganges, der Brahmaputra und der Kongqi. In diesem langgestreckten Korridor mit einer Fläche von 300.000 km², der parallel zum Himalaya verläuft, liegt die Wiege der tibetischen Kultur.

1957 wurde diese höchste Fernstraße der Welt von der chinesischen autonomen Region Xinjiang nach Tibet für den Verkehr freigegeben. Von Xinjiang aus gesehen beginnt die Route in Yecheng. Unterwegs überquert man 36 eiskalte Flüsse und 38 Pässe in mehr als 5000 m Höhe.



Von unseren Vorstellungen einer befestigten Straße müssen wir uns schnell verabschieden



Wieder einmal wird uns die Farbenpracht Tibets bewusst

915 km der Strecke verlaufen oberhalb von 4000 m.

In den sechs Jahren, in denen die Straße gebaut wurde, kamen 170 Arbeiter und 53.000 Tiere durch Hunger, Kälte und die extremen Wetterbedingungen ums Leben.

Im südwestlichen Grenzgebiet gelegen ist die Straße für China von enormer strategischer Bedeutung. Der Ausbau der Strecke und der dadurch ausgelöste Streit um die Grenzziehung war ein wesentlicher Anlass für den chinesisch-indischen Grenzkrieg im Jahr 1962.

Unsere Reise führt von Ost nach West, von Lhasa über Ngamring, Saga, Zhongba, bis nach Sênggê Zangbo und Rutog. Mehrere 100 Kilometer lang

führt die Strecke in großer Höhe durch eiskaltes, menschenleeres Gebiet, in dem die Luft merklich dünn ist. Fast die Hälfte des Weges besteht aus Geröllwüsten und Permafrostboden. Die Unterkünfte und die Verpflegung sind einfach, auch kulturell hat diese Gegend – im Vergleich zu den beiden aus Sichuan kommenden Routen – relativ wenig zu bieten: Es gibt kaum Klöster, Mani-Steine, Gebetsfahnen oder malerische Dörfer.

Aber: Kaum sonst wo auf der Welt findet man solch eine Abgeschiedenheit und damit die Möglichkeit, seine eigene Persönlichkeit zu entdecken. Und noch etwas hat die Strecke zu bieten: Endlos viel unberührte Natur.

Auf den Spuren der Pilger wandern wir zum

„Berg des Glaubens“, dem Kailash sowie zur „Mutter der Flüsse“, dem Manasarovar-See. In den geologischen Parks in Zanda und auf den Spuren der Ruinen der alten Königreiche Zhangzhung und Guge folgen wir dem Lauf der Geschichte. Wir verweilen an den türkisblauen Seen Gongzhu und Bangong und besuchen die „Insel der 10.000-Vögel“. Wilde Esel und tibetische Antilopen laufen zuweilen zum Greifen nahe an uns vorüber. Kraniche und Wildgänse schwingen ihre weißen Flügel wie tanzende Feen.

Ngari ist das Dach über dem „Dach der Welt“, die tibetischste Gegend Tibets, das Fernste in der Ferne,

Verborgен hinter den Geheimnissen der Geschichte, der Kultur und der Religion regiert der grandiose Geist der Natur. Hier werden wir überwältigt von der unendlichen Schönheit der Landschaft, die die Unendlichkeit des Kosmos eingefangen zu haben scheint.

1. Tag: Ngamring – Ursprung des tibetischen Maskentheaters

Route: Lhasa – Shigatse – Lhatse – Ngamring

Fahrtzeit: 08:00 – 19:00 Uhr, 11 Stunden

Distanz: 476 km

Höhe: Ngamring 4380 m ü.d.M.

Der optimale Geländewagen der Tibeter

Das erste Stück der Strecke führt über eine glatte Teerstraße. Am Verkehrsknotenpunkt Lhatse halten wir uns in Richtung Westen auf der B219 in Richtung Ngari. Kaum haben wir Lhatse hinter uns, wirkt die Straße verlassen. Der stärkste Eindruck einer Reise nach Ngari ist der der Ein-



Eine Theatergruppe unterwegs

samkeit: die unendliche Weite des Landes, die sturmdurchbrausten Geröllwüsten, das Fehlen jeglicher Zivilisation.

Am Fuße des 4517 m hohen Bergs Ngamring treffen wir auf eine Kolonne von Traktoren, die gerade Halt machen. Sie haben leuchtend rote chinesische Nationalfahnen aufgesteckt, die Kühler sind mit Hadas bedeckt. Auf den Anhängern stapeln sich Schränke, Tische und Decken. Es sieht aus wie der Umzug einer Großfamilie.

Wir erfahren, dass es sich um den Teil einer Dorfgemeinschaft aus einem Dorf nahe der Kleinstadt Gegang handelt. In Shigatse haben sie erst kürzlich 100 Traktoren erworben und nun nutzen sie diese Transportmittel, um Hausrat für einige der jungen Familien einzukaufen. Vergnügt und ausgelassen singt die Gruppe aus vollem Halse.

Ich bin über den großen Reichtum dieser Bauern überrascht, doch Luobu, der Dorfvorsteher, erklärt mir, dass der Kauf von Traktoren staatlich subventioniert werde. Die Anschaffung scheint sich zu lohnen, da man diese Geräte sowohl beim Straßenbau als auch in der Landwirtschaft einset-



Tibetisches Maskentheater

zen kann. Sie sind leistungstark, geländegängig, robust und können auf der Stelle wenden – somit sind sie in dieser Gegend weitaus brauchbarer als jeder flotte Straßenkreuzer.

Der „lebende Buddha“ der eisernen Brücken, Star der Oper

Der Name des Berges Ngamring bedeutet „Langes Tal“. An seinem Fuß liegt das Kloster Riwuqi an einem See. Hier soll der Mönch Tangdong Jiebu – auch er war ein „lebender Buddha“ – die „Oper der Blauen Masken“, die Jiongba-liu-Oper ins Leben gerufen haben. Dafür wird er bis heute verehrt.

Tangdong Jiebu wurde vor rund 600 Jahren als Sohn einer Hirtenfamilie geboren, später als Mönch setzte er sich das fantastische Ziel,

Brücken über die reißenden Flüsse im Schneeland zu bauen. Zu jener Zeit waren Pferde das einzige Transportmittel. Niemand glaubte, dass er das zustandebringen würde und bald gab man ihm den Spitznamen „der verrückte Lama“.

Aber Tangdong Jiebu war nicht dumm. Aus dem Süden Tibets holte er sich sieben junge Frauen, die gut singen und tanzen konnten und gründete eine tibetische Theatergruppe. Er war sehr kreativ und modifizierte die bis dahin recht eintönigen buddhistisch-rituellen Tänze. Er fasste Schauspiel, Gesang und Tanz zu einer Einheit zusammen und schuf die „Jiongba-Theatertruppe“, die innerhalb kürzester Zeit in ganz Tibet bekannt war. Das Geld, das Tangdong Jiebu auf diese Weise einnahm, verwendete er für den Bau von insgesamt 58 Kettenbrücken.



In farbenfrohen Gewändern verfolgen die Zuschauer die Darbietungen

Noch heute verehren ihn die Tibeter als „König des Graslandes“, als den „Buddha der Brücken“ und als den „Urvater der tibetischen Oper“. In tibetischen Klöstern findet man oft Bilder oder Skulpturen des alten Mannes, eine liebenswürdige Gestalt mit weißem Bart und weißen Augenbrauen, in der Hand eine lange Eisenkette. Jedes Jahr zum tibetischen Neujahrsfest und zum Joghurtfest bildet die Aufführung tibetischer Opern, dieses „lebendige Fossil“ der tibetischen Kultur, einen unverzichtbaren Bestandteil der Feierlichkeiten. Auf den Bühnen legt das Publi-

kum als Zeichen der Ehrerbietung vor der Aufführung Hadas vor der Statue Tangdong Jiebus ab.

Auch die Jiongba-Theatertruppe existiert bis heute weiter. Sommer für Sommer zieht sie durch die Dörfer und über Weideplätze und bewahrt auf diese Weise Tibets einzigartige Kunstform, das Erbe Tangdong Jiebus.

Spontan beschließen wir, in Ngamring, diesem auf den ersten Blick nicht besonders attraktiv wirkenden kleinen Städtchen, zu übernachten. Wer hätte gedacht, wie

stark dieser versteckte Ort im „Langen Tal“ von Romantik und Historie der tibetischen Oper geprägt ist. Während wir einen kleinen Abendspaziergang machen, sehen wir entlang des Seeufers überall kleine Grüppchen von Menschen sitzen, die aus voller Kehle singen und dazu im Rhythmus tanzen.

Am nächsten Tag bewundern wir das Meer aus leuchtend gelben Rapsblüten, das sich rings um Ngamring erstreckt. Auf unserer Reise nach Westen haben wir unser erstes Shangrila gefunden!

2. Tag: Zhongba – ein Tag mit Hindernissen

Route: Ngamring – Sangsang – Straßenmeisterei Nr. 22 – Saga – Dajiling – Zhongba

Fahrtzeit: 08:00 – 21:00 Uhr, 13 Stunden

Distanz: 446 km

Höhe: Saga 4500 m ü.d.M., Zhongba 4580 m ü.d.M.

Von Ngamring geht es nun weiter nach Westen, wir erreichen den kargen, lebensfeindlichen Teil Westtibets. Die folgenden zwei Tage werden die schwierigsten dieser Reise. Dem Namen nach ist es eine Bundesstraße, auf der wir fahren, aber in Wirklichkeit ist es ein Schlammweg. Auch die besten Geländewagen versinken im Sand, in Sümpfen oder bleiben in Flüssen liegen.

Ein Weg voller Illusionen bis nach Sangsang

Die Topografie des Berges Ngamring gleicht einem Kamelhöcker. Parallel zur Bundesstraße verläuft der Transhimalaya, der nach Westen hin immer höher ansteigt. Mehr als 80 Gipfel zwi-

schen 4500 m und 6300 m ragen hier in die Höhe.

Auf der Fahrt von Sichuan nach Lhasa war die Landschaft von einzelnen massiven Bergen geprägt, hier dagegen befinden wir uns auf einem stetig ansteigenden, aber relativ flachen Hochland. Die Berge ragen nicht so steil auf, sind aber von Staubstürmen stark verwittert, sie sehen aus wie die Falten einer riesigen Mönchskutte.

Der tibetische Name des Transhimalaya lautet Gangdisi und bedeutet „Quelle unzähliger Flüsse, Ursprung unzähliger Berge“. Auf einer Länge von 1100 km durchzieht der gewaltige Gebirgszug den Westen Tibets, parallel zu dem noch gewaltigeren Himalaya. Der über 2000 km lange Brahmaputra fließt zwischen diesen beiden Gebirgen, seine Zuflüsse entspringen im Süden am Himalaya, im Norden am Transhimalaya.

Unsere Fahrt gleicht einer geologischen Expedition in uralte Zeiten. Berge und Flüsse sind nicht mehr nur abstrakte geografische Begriffe. Was das Auge erblickt, die Füße betreten, die Seeleerspürt, das alles wird konkret, wird Realität.

Menschen, die wir in dieser Einsamkeit treffen, sind meist Straßenarbeiter, jeweils in Sichtweite voneinander positionieren sie rot-weiß bemalte Felsbrocken, um den Verlauf der Straße zu markieren. Ich stelle mir vor, wie diese Arbeiter hier, fernab jeglicher Zivilisation, all diese Steine bemalen.

Vier Mal überqueren wir den Brahmaputra, danach geht es steil hinauf zum 5085 m hoch gelegenen Pass Suobiyala, tiefer Schnee säumt den Weg. Hände und Füße sind steif vor Kälte, der Weg erscheint endlos. Selbst inmitten dieser widrigen Verhältnisse bekommen wir bewegende Einblicke in den Alltag der Menschen, die hier leben:

Vier tibetische Mädchen tragen Wasserfässer auf ihrem Rücken zu ihrer Siedlung, die Kälte scheint ihnen nichts auszumachen, am Flussufer

Lhasa



Mangkang

Yangtse



G214

Yanjing



Meili

Dênqên



Shangrila





D. TIBET – YUNNAN:

Entlang der alten
Karawanenstraße

Die vierte Reise

D. Tibet – Yunnan: Entlang der alten Karawanenstraße

Route: Litang – Yading – Zhongdian (Shangri-la) – Lijiang – Lugu-See – Dênqên – Yanjing – Mangkang

Gesamtstrecke: 1930 km

Reine Fahrtdauer: 5 Tage

Fahrtdauer mit Zwischenstops und

Besichtigungen: 8 Tage

Höhe: Minimum 1973 m ü.d.M. in Dali,
Maximum 4120 m ü.d.M. in Bangda

Es gibt wohl keine andere Straße auf der Welt, auf der es gleichzeitig so viel reichhaltige Kultur und so gewaltige Landschaften zu sehen gibt, wie auf der alten Karawanenstraße nach Tibet.

Im Jahr 1973 wurde die 1930 km lange Bundesstraße 214 von Yunnan nach Tibet gebaut. Sie beginnt im Süden Chinas, in Jinghong, an der Grenze zu Laos, und führt über Lincang, Dali, Lijiang, Zhongdian und Deqin in Yunnan bis nach Yanjing, Mangkang, Zuogong und Qamdo in Tibet. Der größte Teil der Strecke folgt dem Verlauf der alten Karawanenstraße nach Tibet, der sogenannten „Tee-und-Pferde-Straße“, benannt nach den beiden wichtigsten Handelsgütern der damaligen Zeit. Die Anfänge liegen in der Tang- (617-907) und der Song-Dynastie (960-1279), seine Blütezeit erlebte der Handelsweg aber erst in der Qing-Dynastie (1644-1911). Pferde, Maultiere, Felle und traditionelle Heilpflanzen aus Tibet wurden gegen Tee, Stoffe, Salz und Haushaltsgegenstände aus Yunnan getauscht. Unzählige

Karawanen zogen über die Höhen und durch die tiefen Täler des Hengduan-Gebirges, an schneebedeckten Bergen vorbei, über Grasebenen und durch Urwald, über drei Ströme, den Yangtse, den Mekong und den Nujiang. Sie transportierten Tee in das hochgelegene und kalte Tibet und weit darüber hinaus, bis nach Mittelasien. Während der Ming-Dynastie (1368-1644) hatte ein gutes Pferd den Gegenwert von 60 kg Tee. Damals hieß es in Tibet: „Mit jedem weiteren Berg, über den der Tee transportiert wird, steigt sein Wert.“



Die bunten Haustüren zeugen vom einstigen Wohlstand der Menschen an der Karawanenstraße

Jahr für Jahr machten sich die Karawanen auf den beschwerlichen Weg und trotzten Sturm und Schnee. Den hellen Klang der Pferdeglöcken und das Trappeln der Hufe in der Stille der Täler und Bergwälder kann man sich noch heute gut vorstellen. Die Händler verbanden Yunnan, Sichuan und Tibet zu einem großen Dreieck. Sie legten damit den Grundstein für den modernen Handel, gleichzeitig waren sie auch Entdecker und Abenteurer. Mutig allen Gefahren und Strapazen trotzend, schufen sie Wohlstand und Kultur entlang dieser höchstgelegenen und gefährlichen Handelsstraße.

Heute ist die Route, die Yunnan und Tibet verbindet, schon lange keine von der Welt abgeschiedene Einöde mehr. Verglichen mit den anderen Routen nach Tibet ist diese alte Handelsstraße weit weniger herausfordernd: Sie führt über keine extreme Höhen, die Straße ist bequem und gut ausgebaut. Das Besondere an dieser Strecke ist, dass sich die Kultur von einer Siedlung zur nächsten wandelt. Viele Ethnien leben in diesem Gebiet und jede hat ihre eigenen kulturellen Merkmale. Das zeigt sich am Stil der Häuser, der Kleidung, den Sitten und Gebräuchen, der Sprache, den religiösen Symbolen, den Farben und Formen der Klöster. Es ist gelebte und über lange Zeit gewachsene Multikulturalität. Hier wird der Weg tatsächlich zum Ziel. Wir lassen uns von der Warmherzigkeit der Menschen verzaubern, tauchen ein in die grandiosen Landschaften und erweitern mit jedem Kilometer, den wir zurücklegen, unseren Lebenshorizont, befreien unsere Seelen.

1. Tag: Daocheng – der Sonne entgegen

Route: Litang – Haizi – Sangdui – Daocheng – Riwa – Yading

Fahrtzeit: 08:00 – 18:00 Uhr, 10 Stunden

Distanz: 252 km

Höhe: Daocheng 3700 m ü.d.M.

Yading 3900 m ü.d.M.

Litang liegt an der Südroute zwischen Sichuan und Tibet, von hier aus in Richtung Süden auf der gut ausgebauten Landesstraße 217 erreicht man den Kreis Daocheng und das Naturschutzgebiet Yading.

Als erster westlicher Reisender entdeckte der amerikanische Abenteurer Joseph Rock dieses Paradies auf Erden. 1928 brach er von Lijiang in der Provinz Yunnan auf, mit einer Karawane von 20 Pferden zog er über Sichuan nach Daocheng. Seine Bilder in der Zeitschrift „National Geographic“ lösten einen wahren Begeisterungssturm aus. Tief bewegt schrieb Rock: „Auf der ganzen Welt gibt es wohl keine vergleichbare Landschaft, sie wartet geradezu auf Fotografen und Abenteurer.“ Daocheng und Yading wurden zum Ziel der Träume, man meinte, das verlorene Paradies Shangrila gefunden zu haben.

Seen aus einer anderen Welt am Berg Haizi

Der Landkreis Daocheng erstreckt sich über eine riesige Fläche von 7323 km², ein großer Teil davon schläft tief unter ewigen Eisbergen. Wir sind auf der Suche nach bewegenden Details, wir wollen Spuren der ältesten menschlichen Siedlungen und wirklich unberührte Natur finden.

In Litang haben wir zwei Anhalter aufgelesen, Yanzi und Tuoluo. Wie wir, haben auch die



Späte Rast an der Karawanenstraße

beiden sich vorgenommen, Orte aufzuspüren, von denen es heißt, dass sie nur im Traum existieren.

114 km fahren wird bis nach Sangdui. Selbst Tote wären bei dem Gerüttel über die Unebenheiten wieder zum Leben erwacht.

Die Straßenschilder entlang des Straßenrandes sind rudimentär: Sie bestehen aus einem an einer Stange befestigten Holzbrett auf das ein Pfeil gemalt ist, der die Richtung weist. Mann muss sich darauf verlassen, dass das stimmt – wäre man in der falschen Richtung unterwegs, würde es in dieser menschenleeren Gegend Stunden dauern, bis man es bemerkt. Doch heute gilt für uns die zusätzliche Orientierungshilfe: Der Sonne entgegen!

Wir überqueren den Pass am Berg Haizi in 4000 m Höhe, das dunkelgrüne Grasland, wie

es in den Liedern der Hirten besungen wird, verschwindet aus dem Sichtfeld und macht einer Steinwüste Platz. Die riesigen Felsbrocken sind das offensichtlichste Überbleibsel der letzten Eiszeit. Eine weite Mondlandschaft voller Granitsteine in allen Größen und Formen. Zwischen den Gesteinsbrocken entdecken wir einige klare Schmelzwasserseen, sie sorgen für etwas Romantik in dieser baum- und strauchlosen Hochebene.

Am Ende der Song-Dynastie im Jahr 1144 reiste der Gelehrte Karmapa Dusongqinba mit seinen Schülern ins Tal des Sangdui. In dieser ungewöhnlichen Landschaft gründeten sie ein Kloster der tibetischen Weißmützen-Sekte. Die Mönche haben seit alters her die Fische in der Gegend um das Kloster Tsampa gefüttert,

sie sind so zutraulich geworden, dass sie sich sogar streicheln lassen. Ich wate durch das tiefblaue Wasser eines dieser kleinen Seen, die Fische lassen sie sich nicht stören. Unsere kleine Gruppe wandert weiter zwischen den aschfarbenen, runden, kometenartigen Felsbrocken umher. Uns ist, als wären wir von Zauberhand in graue Vorzeit versetzt worden. Es dauert eine ganze Weile, bis wir den Weg aus dem Labyrinth heraus finden. Das wäre der ideale Drehort für einen Western!

Zu Besuch beim Dorfbürgermeister

Auf Tibetisch bedeutet Yading „der Sonne entgegen“. Aber 34 km vor dem Ziel fängt es auf einmal an heftig zu regnen. Die Straße ist etwa sechs oder sieben Meter breit und völlig aufgeweicht. Wir trauen uns kaum, einen Blick hinunter ins Tal zu werfen.

Ein Fahrer, den wir unterwegs treffen, hat an einer Rallye teilgenommen, die quer durch Europa und Asien geführt hat. Auf seinem Wagen klebt der Spruch: „Bei einer Rallye zeigt sich, wer ein wahrer Held ist“. Also schöpfen wir neuen Mut.

Wir erfahren allerdings auch, dass eines der fünf Autos, die mit ihm gemeinsam unterwegs waren, gegen eine Felswand gefahren ist, die Steuerung ist kaputt. Deprimiert müssen sie auf einem tibetischen Bauernhof einen Zwischenstopp einlegen und warten, bis jemand mit Ersatzteilen aus Chengdu kommt.

Wir fahren durchweg mit Vierrad-Antrieb, um bergab nicht ins Rutschen zu kommen. Ein Baum liegt quer über der Straße. Beide Männer steigen aus und räumen ihn zur Seite. Der Sprit ist aus, also holen sie den Reservekanister heraus, mein Gefährte saugt mit einem Schlauch Benzin an und füllt den Tank auf. Dabei ist er unvorsichtig

und bekommt ein wenig davon in den Mund. Als er wieder einsteigt, riecht der ganze Wagen nach Benzin. „Ihr dürft jetzt auf keinen Fall rauchen“, warne ich.

Gegen 18 Uhr halten wir im strömenden Regen in einem kleinen tibetischen Dorf inmitten eines dichten Waldes nahe Yading. Wir fahren in den Hof des Dorfbürgermeisters Nongduo. Endlich haben wir es bis in diese geheimnisvolle Region um Yading geschafft!

In dem geräumigen Hof der Familie haben zwei Jeeps und eine Unzahl von Pferden, Rindern und Schafen Platz, die Anlage gleicht einem mittelalterlichen Burghof. Nongduo ist nicht zu Hause, seine Frau Wengzhen spricht kein Chinesisch, doch sie merkt sofort, was wir brauchen. Umgehend macht sie sich auf den Weg zu einem Bach, der etwa einen Kilometer vom Haus entfernt ist, und schleppt auf ihrem Rücken ein Fass Wasser für uns herbei.

Bald kommt Nongduo in Begleitung eines gutaussehenden jungen Tibeters nach Hause. Er heißt Sizi Retai, und ist Gemeindesekretär. Der Jeep, der im Hof parkt, gehört ihm, er hat ihn als Auszeichnung von der Kreisverwaltung bekommen.

Als der chinesische Fotograf Lü Linglong im Jahr 1995 für den Bildband „Daocheng“ fotografierte, zeigte ihm Sizi Retai, damals Sekretär der Jugendorganisation, zu Pferd die schönsten Gegenden Tibets. Diesmal ist er hierher ins Dorf gekommen, um die Straßenbauarbeiten vor Ort zu überwachen. Die Dorfbewohner hoffen, dass die neue Touristenroute den Menschen in der Gegend Wohlstand bringen wird.

Bald gehen die Lichter im Dorf aus, nur der Mond leuchtet noch am Himmel. Wir drängen uns um den Ofen im zweiten Stock, wo die



Der heilige Berg Meili darf nicht bestiegen werden

Familie windgetrocknetes Rindfleisch röstet. Als das Wasser kocht, wird Buttertee aufgegossen und Tsampa angerührt, zusammen mit dem Rindfleisch ergibt das unser Abendessen.

Schon im Alter von 24 Jahren wurde Nongduo Dorfbürgermeister, inzwischen macht er diesen Job schon seit 30 Jahren. Sizi Retai hat eine Hochschule besucht, er ist ein vielversprechender Nachwuchsbeamter. Beim Essen singt er gutgelaunt das Lied „Mutters Schaffelljacke“.

Wir empfinden das Essen als etwas eintönig, doch zum Glück hat Wengzhen am Nachmittag ein paar Pilze im Wald gesammelt. Sie wäscht und salzt sie und gibt uns ein paar davon zum Probieren. Bergpilze aus Daocheng sind ausgesprochen wertvoll, sie werden bis nach Japan und Korea verkauft. Mit großem Appetit lassen wir es uns schmecken.

Die Nacht in der Abgeschiedenheit Yadings ist still und mild. Wir schlafen auf einem bunten tibetischen Teppich. Die Bettdecke riecht

nach einer Mischung aus Viehdung und ranziger Yakbutter, wir nehmen also lieber unsere eigenen Kleider und decken uns damit zu. Über uns befindet sich eine Lüftung in der Wand, davor hängt ein großes Stück Rindfleisch. Mitten in der Nacht weht es ein paar Regentropfen ins Zimmer.

Sizi Retais Lied begleitet uns in den Schlaf, wir stellen uns vor, gut behütet unter Mutters warmer Schaffelljacke zu liegen.

2. Tag: Das Naturschutzgebiet Yading

Route: Yading – Kloster Chonggu – Luorong-Alm – Qujiuzhaga – Wuse-See – Heiliger Berg Xian'nairi – Karstschlucht – Yading

Fahrtzeit: 05:00 – 20:00 Uhr, 15 Stunden

Distanz: 26 km

Höhe: Luorong-Alm 4180 m ü.d.M.

Qujiuzhaga 5200 m

Weltliches und Religiöses verschmilzt in diesem Teil der Welt. Die Straße in sein Dorf wurde fertiggestellt, deshalb macht sich Sizi Retai zusammen mit seiner Frau und ihrem dreijährigen Sohn auf den Weg, um den heiligen Berg Xian'nairi zu umrunden und dem Berggott zu danken. Impulsiv miete ich im Dorf vier Pferde für uns, wir wollen Sizi Retai auf dem Pilgerweg begleiten. In einem tibetischen Liebesgedicht heißt es: „In diesem Leben umkreise ich Berge, Seen und Pagoden, nicht um mich zu vervollkommen, sondern nur um bei dir zu sein“. Die Bedürfnisse eines „lebenden Buddhas“ unterscheiden sich gar nicht so sehr von denen gewöhnlicher Menschen. Auch ich verspüre



Mit der „Tochter des Mondes“ auf dem Weg zum heiligen Berg

plötzlich das Verlangen, die Welt zu Fuß zu erkunden, den Atem zum Himmel steigen zu lassen.

Zu Besuch auf der Luorong-Alm

Das Naturschutzgebiet Yading besteht aus drei räumlich getrennten Bergmassiven, im Norden der Xian'nairi mit 6032 m Höhe, im Süden der 5958 m hohe Yangmaiyong, und im Osten der Xianuoduoji, ebenfalls 5959 m hoch. Im Tibetischen werden sie „die drei Gönpo-Berge“ genannt. Auf der Rangliste der 24 heiligsten buddhistischen Stätten stehen sie an elfter Stelle. Unsere Begleiterin Dama (ihr Name bedeutet „Tochter des Mondes“), die eines der Pferde führt, stimmt auf dem Weg mehrfach ein

Loblied auf die Berge an: „Der Yangmaiyong ist eine Verkörperung des Leibes Buddhas, der Xian'nairi eine Verkörperung seiner Stimme, der Xianuoduoji eine Verkörperung seines Willens“. Einmal im Leben als Pilger nach Yading zu kommen und die in vielen Liedern besungenen drei heiligen Berge zu umrunden, das ist ein Wunschtraum der meisten Tibeter. Viele Familien bereiten sich ein ganzes Jahr lang auf solch eine Reise vor, dann ziehen sie mit Sack und Pack los, um auf Pilgerfahrt zu gehen. Wir beschränken uns darauf, einen der drei Berge zu umrunden, den 6032 m hohen Xian'nairi. Unterwegs müssen wir allerdings feststellen, dass wir weder ausreichend ausgerüstet, noch mental vorbereitet sind.



Kekexili Naturschutzgebiet

Golmud

109

Chak

Qaidam S

Kunlun



Tanglha

Amdo

Yangtse



Yush

109

Nagqu

Namtso See

Riwoqê

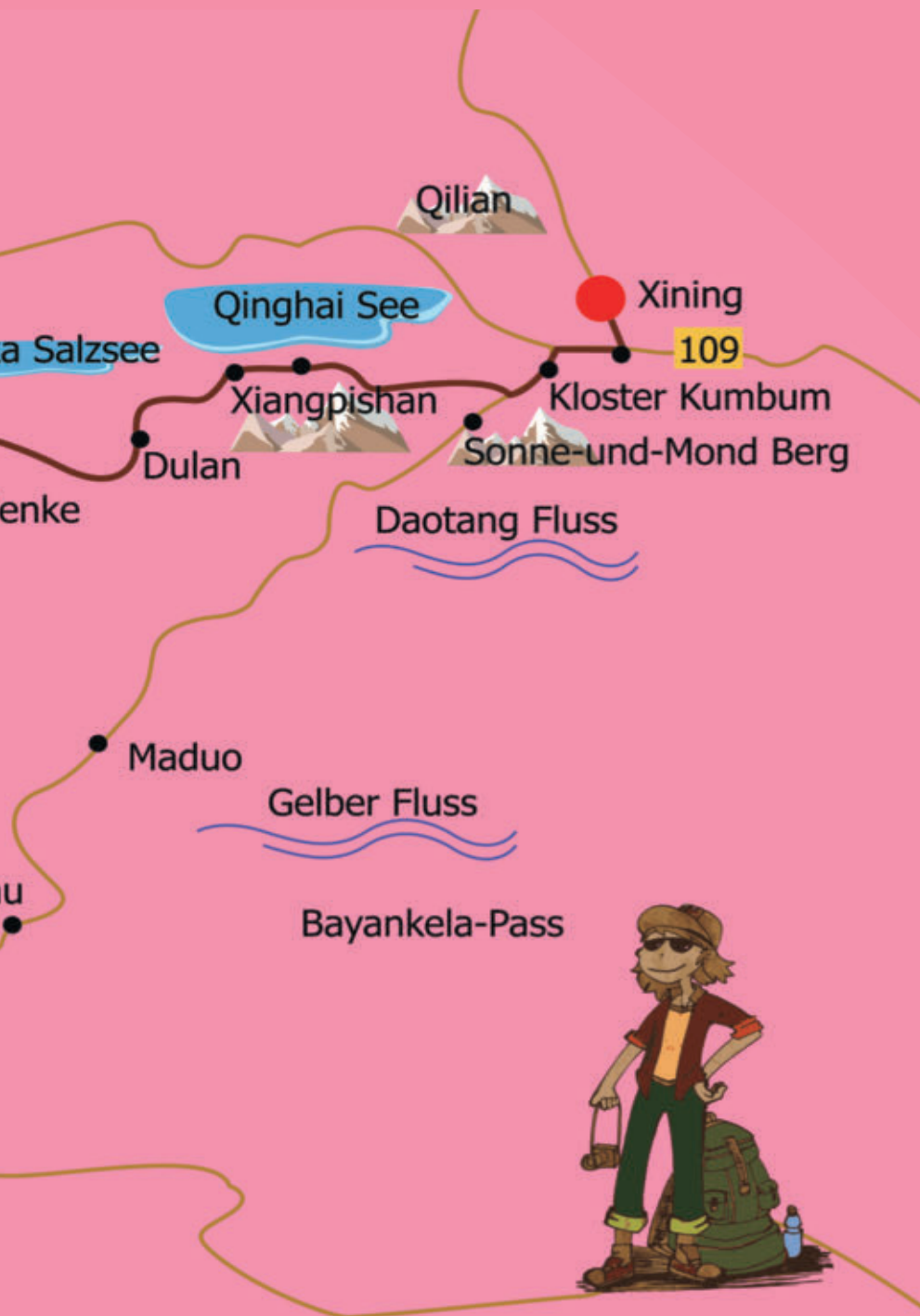
Damxung

Transhimalaya

Himalaya

Lhasa





E. VON QINGHAI NACH TIBET:

Dem Alltag
entkommen

Die fünfte Reise

E. Von Qinghai nach Tibet: Dem Alltag entkommen

Route: Xining – Kloster Kumbum – Sonne-und-Mond-Berg – Daotang-Fluss – Qinghai-See – Chaka-Salzsee – Dulan – Qaidam-Becken – Golmud – Kunlun-Pass – Naturschutzgebiet Sounandajie – Budongquan – Wudaoliang – Tuotuo-Fluss – Tanglha-Pass – Amdo – Nagqu – Namtso-See – Lhasa

Gesamtstrecke: 1947 km

Reine Fahrtdauer: 2 – 4 Tage

Höhe: Minimum 2295 m ü.d.M in Xining, Maximum 5320 Meter am Tanglha Pass

„Ich sehe Berge und Berge
Berge und Flüsse
Einer reiht sich an den anderen
Ja la suo..“

So lautet der Refrain in dem wohl bekanntesten tibetischen Volkslied „Das Qinghai-tibetische Hochland“.

Ein riesiges Gebiet im äußersten Südwesten Chinas mit einer Fläche von etwa 2,3 Millionen km², durchschnittlich auf 4500 m über dem Meeresspiegel gelegen, das ist das „Dach der Welt“ oder „der dritte Pol der Erde“: die Qinghai-Tibetische Hochebene. Aus der Ebene erhebt sich eine Abfolge grüner und brauner Bergmassive. Von Nord nach Süd reihen sich die Qilian-Bergkette, das Kunlun- und das Tanglha-Gebirge, der Transhimalaya und schließlich der Himalaya an-

einander. Die Einheimischen betrachten diese Gebirgszüge als glückverheißende Inkarnation der Götter. Es gibt in dem ganzen Gebiet keinen einzigen Berg, der für sich steht, die Bergketten sind Teil einer grandios komponierten Landschaft aus Becken, Wüsten, weiten Tälern und Seen. Durch diesen einmaligen Naturraum führt die Straße von Qinghai nach Tibet, auf ihre Art ebenso prächtig wie die Avenue des Champs-Élysées – nur mit anderen Dimensionen.

1954 wurde die Bundesstraße 109 von Xining nach Lhasa für den Verkehr freigegeben, weltweit die erste Asphaltstraße, die in solch einer Höhe und unter solch klimatischen Bedingungen Bestand zeigen musste, der „Suez-Kanal auf dem Dach der Welt“. Die 1947 km lange Strecke führt durch unterschiedliche Landschaften, durch Grasland, Salzseen, Steppen und Geröllwüsten bis ins Hochgebirge. Die Kekexili-Steppe ist das größte „Niemandland“ Chinas, es bildet einen idealen Lebensraum für die tibetische Antilope und wilde Yaks. Die Straße folgt einer uralten Verbindung, die zur Zeit der chinesischen Tang-Dynastie zwischen China und dem tibetischen Tubo-Reich bestand. Es ist ein Weg durch viele Kulturen, durch Hochs und Tiefs der Geschichte. Von den fünf Routen nach Tibet ist diese von Qinghai ausgehende Straße die kürzeste, und mit den besten Straßenverhältnissen auch die sicherste.

Diese Strecke zu befahren, ist wie eine Zeitreise zurück in das siebte oder frühe achte Jahrhundert, in die Tang-Dynastie, als die Prinzessinnen Wencheng und Jincheng mit dem König des Tubo-Reiches verheiratet wurden. Ausgangspunkt ihrer langen Reise war die alte Kaiserstadt Chang'an, das heutige Xi'an. Von hier aus führt die 3000 km lange Strecke über Xining in Qing-



Tibetische Antilopen im Kekexili Naturschutzgebiet

hai, das Kloster Kumbum, vorbei am Sonne-und-Mond Berg zum Qinghai-See, und dann immer weiter in Richtung Süden bis nach Nagqu und Lhasa. Anders als wir wurden die Prinzessinnen damals eskortiert von Wachen, Zofen, Dichtern und Handwerkern, im Gepäck ihre Mitgift bestehend aus Seidenstoffen, wertvollen Schriften, Medizinbüchern, Getreide und edlen Pferden.

Sie reisten auf derselben Strecke, auf der später Bauarbeiter Pfähle in das ewige Eis schlugen und Tunnel in den gefrorenen Untergrund gruben, und auf der nun auch wir unterwegs sind.

Von Xining aus gibt es zwei Alternativen: Man kann die Route einschlagen, die auch der Tross von Prinzessin Jincheng einst nahm, die Hauptverkehrsader zwischen Qinghai und Tibet, die von Xining aus am Chaka-Salzsee vorbei

nach Golmud, und über den Tanglha-Pass nach Nagqu und Lhasa führt. Alternativ folgt man weiter westlich auf einer Nebenstraße dem Weg der Prinzessin Wencheng, die von Xining über Maduo und Yushu, den Bayankela-Pass und Riwoqê nach Nagqu und von hier aus nach Lhasa reiste. Die Route zwischen Qinghai und Tibet ist das ganze Jahr über befahrbar, der Verkehr ist sehr viel dichter als auf den anderen vier Straßen nach Tibet, täglich sind hier etwa 3000 Fahrzeuge unterwegs, somit gilt diese Straße als Lebensader Tibets. Dennoch verleiht uns die unendliche Weite der Hochebene das Gefühl, die ausgetretenen Pfade verlassen zu haben und dem Alltag entkommen zu sein.

1. Tag: Golmud – bernsteinfarbenes Benzin

Route: Xining – Kloster Kumbum – Sonne-und-Mond Berg – Daotanghe – Qinghai-See – Xiangpishan – Chaka-Salzsee – Dulan – Qaidam-Senke – Golmud

Fahrtzeit: 06:00 – 22:00 Uhr, 16 Stunden

Distanz: 782 km

Höhe: Xining 2295 m ü.d.M

Golmud 2800 m ü.d.M

Ein Sandelbaum auf der windgepeitschten Qinghai-Tibetischen Hochebene verströmt den Duft von 100.000 Buddhas. Es ist der Tsongkha-pa-Baum im Kloster Kumbum.

Das Kloster Kumbum in den Lotusbergen

1845 reiste der 32-jährige französische Missionar Evariste Régis Huc in die Lotusberge 25 km südlich von Qinghais Provinzhauptstadt Xining. In einer mit Gold und Silber verkleideten Pagode soll er einen Sandelbaum entdeckt haben, auf dessen Blättern tibetische Schriftzeichen zu erkennen waren. Diese Zeichen hoben sich hell vom dunkleren Grün der Blätter ab.

Zunächst dachte der Missionar, Mönche hätten die Zeichen auf die Blätter geschrieben. Doch selbst nach gründlichen Untersuchungen konnte er keine Spuren menschlicher Einwirkung entdecken. Wie die Blattadern waren die Schriftzeichen Teil der Blätter. Auf manchen befanden sich die Schriftzeichen am Rand, auf manchen in der Mitte, manchmal auch am Stielansatz. Selbst auf



Gebetsmühlen im Kloster Kumbum

jungen Blättchen waren bereits halb geschriebene Zeichen zu erkennen und auch auf der Rinde und den Zweigen fanden sich Spuren tibetischer Buchstaben. Als man an einer Stelle eine Schicht alter Rinde entfernte, erschienen auf der frischen Rinde darunter schemenhaft die Umrisse neuer Zeichen. Besonders seltsam war, dass diese neu nachwachsenden Buchstaben nicht dieselben waren wie die, die auf der entfernten Rinde zu lesen gewesen waren.

Das Geheimnis dieses Baumes wird auf eine Erscheinung des Buddhas der Zukunft auf Erden zurückgeführt. Im Jahr 1372 verließ der damals 16-jährige Tsongkhapa seine Heimat in Amdo in der Provinz Qinghai und ging als Eremit in einen Bergwald östlich von Lhasa. 47 Jahre später gründete er die Gelug- oder Gelbmützen-Sekte, die größte Sekte des tibetischen Buddhismus. Der Geburtsort Tsongkhas in den Lotusbergen wurde bald zu einem beliebten Pilgerziel. Das Kloster Kumbum wurde hier errichtet, der Name des Klosters bedeutet „Ort der 100.000 Buddhas“. Als Tsongkhapa geboren wurde, wuchs an der Stelle, an der das Blut der Nabelschnur auf den Boden getropft war, ein Sandelbaum. Auf den unzähligen Blättern, die auf dem Baum sprossen, erschienen Sprüche wie: „Buddha auf einem röhrenden Löwen“ oder „Schluchzender Bodhisattwa“. Es hieß, die Blätter zu essen, mache klug und vertreibe Krankheiten. Gläubige strömten in Scharen zu dem Baum und warfen sich in seinem Schatten auf den Boden.

Wer das Kloster Kumbum erreicht, ist überwältigt: Die goldenen Dachziegel leuchten, im Inneren erwarten den Besucher kunstvolle Schnitzereien aus Yakbutter, wertvolle Thankas und bunte Stickereien. Auch die Wände der Hallen sind ver-

goldet und reich mit silbernen Einlegearbeiten verziert. Über all dieser üppigen Pracht schwebt der intensive Duft der Banyanbaumblüten.

Trotz der streng religiösen Atmosphäre drängt sich mir die Frage auf, ob die Besucher des Klosters auch heute noch tatsächlich in der Lage sind, die Anhaftungen des Diesseits hinter sich zu lassen?

In den letzten Jahren ist das Kloster Kumbum zu einer Touristenattraktion geworden. Eine laut schnatternde Reisegruppe nach der anderen drängt sich durch die heiligen Hallen. Die Atmosphäre ist mit der in den anderen fünf großen Klöstern der Gelbmützen-Sekte nicht vergleichbar. Hier fehlt die würdige Stille des Klosters Drepung, der Geist der antiken Schätze des Klosters Sera, die lange Geschichte des Klosters Ganden, die ruhige Schönheit des Klosters Tashilhunpo, oder die Frömmigkeit des Klosters Labrang.

Das Kloster Kumbum wirkt vielmehr wie eine moderne Kleinstadt, so laut und chaotisch geht es hier zu. Nur der uralte, immergrüne „100.000-Buddha-Baum“ verströmt noch wie in längst vergangenen Zeiten den anmutigen, zarten Duft eines Zimtbaums und öffnet jedes Jahr in einer Sommernacht Anfang August seine wunderschönen roten Blüten.

Für gläubige Pilger ist es das höchste Glück, einmal diesen heiligen Baum berühren zu dürfen und ein paar Blätter mit nach Hause nehmen zu können. Inmitten des Gedränges greife ich nach ein paar Blättern, um sie zu befühlen. Ob der heilige Knabe Tsongkhapa, der vor 700 Jahren von hier aus in die Welt hinauszog, und später der Missionar Huc an ebendieser Stelle vor vielen, vielen Jahren dasselbe taten?

Der See der Tränen

Von Xining aus ist die Bundesstraße G109 der bequemste Weg, um nach Tibet zu gelangen. Obwohl die Strecke bequem befahrbar ist, ist sie keineswegs uninteressant: In Qinghai entspringen der Gelbe Fluss und der Yangtse, dazu liegen einige geologische „Perlen“ auf dem Weg, wie das Qaidam-Becken, das menschenleere Gebiet Kekeli, die Gebirgsketten Kunlun, Tangula, Nyenchen Tanglha und schließlich der Himalaya. Die unterschiedlichsten Landschaftsformen reihen sich hier aneinander. Die Fahrt von Qinghai nach Tibet gleicht dem Besuch eines gigantischen Geologiemuseums. Es ist die einzige Strecke, die auf dem Weg nach Lhasa das Qinghai-Tibetische Hochland komplett durchquert, während man auf den anderen vier Routen lediglich Ausschnitte davon zu sehen bekommt.

Auf dem Sonne-und-Mond-Berg in 3520 m

Höhe steht ein Grenzstein aus dem 8. Jahrhundert, er markierte einst die Grenze zwischen dem China der Tang-Dynastie und dem Tubo-Reich. Gleichzeitig bildet der Berg eine wichtige klimatische Scheidelinie, ab hier gibt es keine Wälder oder üppige Vegetation mehr.

Der Sage nach konnte Prinzessin Wencheng auf ihrem Weg nach Tibet hier die Tränen nicht mehr zurückhalten, sie sammelten sich unterhalb des Sonne-und-Mond-Berges zum Fluss Daotang, der in den smaragdgrünen Qinghai-See fließt. Der Name des Flusses, Daotang, bedeutet „in die umgekehrte Richtung fließen“. Es ist der einzige bedeutende Fluss in China, der von Ost nach West fließt.

Wir fahren an dem 105 km langen Seeufer entlang. An der gegenüberliegenden Straßenseite blühen die Rapsfelder goldgelb, Wang Feis Lied



Vögel über dem Qinghai-See

„Romanze“ begleitet uns. Die Mongolen nennen den Qinghai-See „Kokonor“, die Bedeutung ist dieselbe: In beiden Sprachen heißt er „Grün-blauer See“. In 230 Millionen Jahren haben sich Sedimente in diesem gigantischen Gewässer abgelagert, die ihm die charakteristische blaue Färbung verleihen. Weitaus romantischer ist jedoch die Vorstellung, dass es die gesammelten Tränen der heimwehkranken Prinzessin sind, die in der Sonne funkeln.

Westlich des Qinghai-Sees liegt der 4451 m hohe Berg Xiangpi. Das ist die einzige Erhöhung, die man auf der Fahrt von Qinghai nach Tibet in zahlreichen Serpentine bewältigen muss. Auch dieser Berg bildet eine klimatische Scheidelinie: Bis hierher und nicht weiter kommen die nördlichsten Ausläufer der Monsune vom Pazifischen Ozean, den Xiangpi können sie nicht überwinden.

Später werden wir unterwegs noch das hochaufragende Kunlun Bergmassiv und den neblig-grauen Tangua passieren, doch die größte Hürde liegt nun hinter uns.

Golmud, „Perle der Wüste“

Es ist Mittag, die gleißende Sonne steht im Zenit, vor uns erstreckt sich die schier endlose weiße Fläche des Chaka-Salzsees. Während in der Hochebene die Yaks die bevorzugten Nutztiere sind, setzen die Menschen in der Wüste vor allem Kamele als Lasttiere ein.

In den menschenleeren Weiten verliert man jegliches Gefühl für Entfernungen. Wir wissen, dass irgendwo vor uns in weiter Ferne Golmud, die „Perle der Wüste“ liegt. Von dieser Stadt habe ich schon als Kind im Erdkundeunterricht gehört. Sie bildet den Ausgangspunkt der Eisenbahn von Qinghai nach Tibet. Doch zwischen uns und

Golmud liegen noch mehrere 100 Kilometer.

Wir erreichen Golmud schließlich mitten in der Nacht. Ein gewaltiger Sternenhimmel spannt sich über die Stadt. In den Vororten ist kein Mensch auf den Straßen zu sehen, lediglich die Silhouetten von Bohrtürmen, silbrig funkelnde Tanks und lichtgesprenkelte Raffinerien sind im fahlen Licht der kalten Nacht auszumachen.

Die Geschäfte und Restaurants haben geschlossen, es gelingt uns nicht einmal, einen Löffel heißer Suppe aufzutreiben.

Viel hat die „Perle der Wüste“ nicht zu bieten, müssen wir am nächsten Tag feststellen. Beeindruckend ist lediglich die gigantische Raffinerie, in ganz China gibt es keine größere. Mehr als eine Million Tonnen Rohöl werden hier jährlich verarbeitet. Wir füllen unsere Kanister mit dem hochwertigen, bernsteinfarbenen Benzin, das man hier preiswert erstehen kann, in dem Bewusstsein: Je weiter wir uns von Golmud fortbewegen, desto teurer wird das Tanken nun werden.

2. Tag: Namtso-See – Heimat der reinen Seelen

Route: Golmud – Kunlun-Pass – Tangua-Pass – Amdo – Nagqu – Damxung – Namtso-See

Fahrtzeit: 06:00 – 23:00 Uhr, 17 Stunden

Distanz: 1000 km

Höhe: 4718 m ü.d.M am Namtso-See

Der US-amerikanische Schriftsteller Richard Bach sagte einmal: „Ein Lebewohl ist notwendig, ehe man sich wieder sehen kann.“ Der Abschied vom Namtso-See fiel mir vor zwölf Jahren schwer. Umso schöner ist es, nun wieder an seinem Ufer

zu stehen. Erneut bin ich von der endlosen Weite und der wilden Schönheit überwältigt.

Ein eisiger Wind umweht mich und lässt die Gebetsfahnen ringsum flattern, meine Schuhspitzen berühren das Wasser. Langsam gehe ich den schmalen, feuchten Weg am Seeufer entlang.

Unterwegs mit Mima Wangdui

Der Namtso-See liegt im nordtibetischen Grasland Changtang auf 4718 m Höhe und zählt somit zu den höchstgelegenen Seen der Welt. Das Grasland ist dünn besiedelt, auf einer Fläche von vier Millionen Quadratkilometern leben nur etwa 60.000 Familien, auf zehn Quadratkilometer kommt also im Durchschnitt etwas mehr als eine Familie. Es ist ein einsamer, abgelegener und von der Welt vergessener Ort.

Zum See zu gelangen ist nicht ganz einfach. Erst seit 2010 gilt er offiziell als Touristenattraktion, davor konnte man sich nur auf eigene Faust dorthin durchschlagen. Im 60 km entfernten Damxung mieten wir ein Auto mit Fahrer, der uns durch das Grasland zum See bringen soll. Unser Fahrer heißt Mima Wangdui, was soviel wie „Junge, der am Dienstag geboren wurde“ bedeutet. Wir nennen ihn kurz „Wangdui“. Das Fahren hat er sich selbst beigebracht. Er ist soeben erst von einem Ausflug mit Touristen zum See zurückgekehrt, 24 Stunden lang waren sie unterwegs. Unter Rucksackreisenden sind Wangdui und seine Familie gut bekannt, ein Reisender empfiehlt sie dem nächsten weiter.

Vor der Abfahrt holt Wangduis Schwester seine Stiefel, die sie zum Trocknen auf den Ofen gestellt hat, sie sind noch ganz nass. Sie schärft ihm ein, vorsichtig zu fahren.

Die Hauptstraße von Damxung misst nur etwa 200 m, Adler kreisen am blauen Himmel. Kurz

hinter der Siedlung biegt Wangdui nach Norden auf einen unbefestigten, holprigen Feldweg ab, schnell nähern wir uns den Tangula-Bergen. Fußballgroße Steine liegen mitten auf dem Weg, Wangdui fährt in Schlangenlinien drum herum. Unsere Geschwindigkeit beträgt keine zehn Kilometer pro Stunde.

Ich frage Wangdui, ob die Sümpfe rund um den See gefährlich seien, doch er antwortet mit Bestimmtheit, dass sie nur für Fahrer, die von weiter, wie etwa aus Lhasa kommen, problematisch seien. Lachend fügt er hinzu, dass es kein Zurück mehr gäbe, wenn man am Namtso-See den falschen Weg einschlägt. Geländewagen aus Lhasa kämen daher immer paarweise, damit sie sich gegenseitig aus dem Morast ziehen können.

Bald erreichen wir den höchsten Punkt unserer Fahrt, einen Pass auf 5150 m Höhe. Von dort oben haben wir einen herrlichen Blick auf das weite Grasland vor uns. Hier endet der Weg, es geht querfeldein weiter. Den einzigen Anhaltspunkt bilden die Fahrspuren, die Reisende vor uns hinterlassen haben.

Wangdui ist ein Kind des Graslandes. Von weitem erkennt er schon, wenn sich Reifenspuren mit Wasser gefüllt haben und umfährt sie geschickt. Wir treffen auf einen Jeep, der im Morast steckengeblieben ist und helfen, ihn herauszu ziehen. Das Wetter im Grasland kann von einer Minute auf die andere umschlagen. Gerade ist es noch heiter und sonnig, dann bewölkt sich der Himmel und es beginnt leicht zu schneien. Haben wir Sommer oder Winter?



Malerisch hat sich das Yak am Ufer des Namtso-Sees platziert

Die Freude der Einfachheit

Zügig fahren wir nun in westliche Richtung, immer der untergehenden Sonne nach. Vereinzelt stehen Zelte auf der Ebene, Rinder und Schafe grasen. Am Himmel ziehen weiße Wolken dahin, ringsum herrscht Stille.

Immer wieder liegt das verwitterte Fell oder das Skelett eines toten Rinds oder Schafs am Weg. Erschrocken frage ich Wangdui, ob diese Tiere Opfer der Pest geworden seien, die hier umgegangen war. Doch er erklärt, dass die Tiere aufgrund des extremen Scheefalls im letzten Winter erfroren seien.

Wenn die Kinder der Hirten unseren Wagen

hören, kommen sie aus den schwarzen Yaklederzelten gelaufen, um uns selbst gemachten Käsekuchen anzubieten. Der Kuchen kostet nur ein Yuan pro Stück, sie scheinen mehr an uns interessiert zu sein als am Geschäft.

Wangdui hält an, um den Wagen zu reparieren, die Kinder setzen sich zu uns und sehen neugierig zu. Ein Junge hat ein selbstgebautes kleines Auto aus Draht dabei, mit dem er spielt, während er die Schafe und Rinder seiner Familie hütet. Bis unser Wagen wieder flott ist, dauert es eine Weile. Für eine Packung Kekse leihe ich mir das Drahtauto aus und lasse es über das Grasland fahren. Das Kind in mir hat seine Freude daran...

Über die Autorin

Pearl Hong Chen ist Professorin für Publizistik an der Chongqinger Universität für Technik und Wirtschaftswissenschaften (重庆工业大学), chinesische Reiseschriftstellerin und Buddhismus-Forscherin. Sie ist Gründerin des Internationalen Schriftstellercamps in Chongqing, China. Ihr idealer Lebensstil: die Hälfte der Zeit auf Reisen unterwegs zu sein, die andere Hälfte mit Schreiben zu verbringen.

Vor ihrer Tätigkeit an der Universität arbeitete Frau Hong zehn Jahre lang als Chefredakteurin für eine chinesische Frauenzeitschrift, ein Jahr verbrachte sie im Rahmen eines wissenschaftlichen Austauschs in den USA.

Pearl Hong Chen beschreibt ihre Erlebnisse abseits der Touristenpfade in China, Nepal, Indien, Kenia und in den USA.

Das chinesische Original von „Durchs wilde Tibet“ erhielt die Auszeichnung „Die hundert liebsten Reisebücher“.